

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

52483

E 1094 I

3745

20.5.1935



E-1094
Heinrich von Plauen,

Hochmeister des deutschen Ordens

von 1410—1413.

Inaugural-Dissertation

Behufs Erlangung der Doctorwürde

einer hohen Philosophischen Fakultät
der königlichen vereinigten Universitäten

HALLE-WITTENBERG

eingereicht und öffentlich zu vertheidigen

am

3. November 1873 — Vormittags 11 Uhr

von

CARL GERSTENBERG

aus

Brieg in Schlesien.

OPPONENTEN:

M. Marcuse, cand. phil.

A. Kuthe, cand. phil.

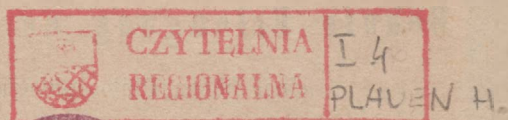
88

[1873]

Halle,

Plötz'sche Buchdruckerei.

1935:587



34529

52483

~~3745~~

2405

I. 6 Plawen Heinrich IV. 2

Dem königlichen Landrath Herrn

Heinrich von Reuss,

Dem königlichen Justizrath Herrn

Eduard Schneider

in

B r i e g

als ein Zeichen seiner tiefsten Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Einer der wichtigsten Marksteine auf der Grenze zwischen Mittelalter und neuer Zeit ist jene Schlacht, welche am 15. Juli 1410 zwischen dem Deutschen Ritterorden und dem vereinigten Polen und Litthauen auf der Ebene bei Tannenberg geliefert wurde. Der deutsche Ritterorden, der recht eigentlich eine Schöpfung mittelalterlicher Anschauung und mittelalterlichen Glaubens war, schien mit dieser Schlacht zu Grabe getragen und zum historischen Begriff geworden zu sein. Die Zeit war zur Mythe geworden, in welcher, wie unter Winrich von Kniprode, die Gesandtschaften der grössten Fürsten Europas auf der Marienburg um die Gunst des Herrschers über den beneidenswerthen Ordensstaat an der Weichsel buhlten. Ein Tag, so gewaltig wie er erst in der neuesten Geschichte wiederkehrt, hatte hingereicht, um die ganze Schwäche des Ordens klar zu legen. Mit Recht konnte daher der Bischof von Posen in seinem Berichte nach Rom den bei Tannenberg Gefangenen in den Mund legen, es gäbe keinen Fürsten mehr, ob gläubig oder ungläubig, welcher dem Könige von Polen zu widerstehen wagen würde¹⁾. Mit dieser Schlacht trat Polen, bis dahin scheinbar nur eine Ansammlung halb nomadischer slavischer Stämme, zum ersten Male dem erstaunten Europa mit einer einheitlichen That entgegen, welche die Freunde des Ordens an der Möglichkeit seiner weiteren Existenz verzweifeln liess, die Feinde aber ermuthigte, die Sache des Ordens offen zu verlassen und dem Polenkönige unbedingte Unterwerfung zu geloben. Und wo hatte der Orden grössere und gefähr-

1) Dicunt captivi, qui erant in subsidio Cruciferorum, quod non sit princeps catholicus neque infidelis in mundo hodie, qui possit nostrum regem de campo fugare. Scriptores rerum Prussicarum, vol. III. pag. 429. Brief des Bischofs Andreas.

lichere Feinde als in seinem eigenen Lande? Von allen Seiten, fast schon auf das Schlachtfeld von Tannenberg kamen sie, der Landesadel, die grossen Städte, der Landesclerus, getrieben von Furcht und Hoffnung, um dem siegreichen Polen Treue zu schwören²⁾. Diese schnelle Umwandlung war selbst den Polen ausserordentlich überraschend; bewundernswerth, sagt Dlugosz, waren die Früchte des Sieges; Burgen und Städte ergaben sich dem Könige von freien Stücken; keine brauchte belagert zu werden, da Niemand glaubte, der Kraft des Siegers widerstehen zu können³⁾. Zum Theil hatte dieser allgemeine Abfall vom Orden seinen Grund in der Furcht vor der Rohheit und den Gewaltthaten des polnischen Heeres; die Litthauer, Russen, Tartaren, welche den Hauptbestandtheil desselben bildeten, hatten schon vor der Schlacht an dem wehrlosen Gilgenburg bewiesen, was man in Preussen von ihnen zu erwarten hatte; was würde nun erst geschehen, wenn sich zu der ursprünglichen Rohheit noch der Uebermuth des Siegers gesellte?

Man wird aber auch nicht verkennen dürfen, dass diesem allgemeinen Abfalle die innere Berechtigung nicht fehlte. Freilich war der Orden der Schöpfer dieses ganzen Preussens; er hatte die Städte gegründet und sie zu ungeahnter Blüthe und Reichthum emporgehoben; er hatte das Land den Heiden entrissen, die deutschen Adligen, die sich nun gegen ihn empörten, ins Land gerufen, und er hatte der Kirche ihre reichen Bisthümer zugewiesen. Alle diese Schöpfungen waren jetzt selbstständig geworden und wollten auf eigenen Füßen stehen, der

2) Und wart gros jamir obir alle das lant ezu Pruszin, wend sich rittir und knechte und dy grosten stete des landes alle um metatin ezu dem konige und swuren im alle mannschaft und truwe, der glich ny mer gehort ist in keynen landin von so grosir untruwe und snellich wandelunge. Johannes von Posilge, Ser. III. p. 317.

3) Mirabilis fuit victoriae cursus, dedentibus se ultro tam castris quam civitatibus singulis Prussiae et in occursionem Regiam ultro euntibus, non existimantibus Polonorum robori et victorum viribus posse quemquam obsistere. Dlugosz, Historia Polonorum XI, p. 272.

Orden selbst aber krankte an Schäden, die in seiner Organisation, in seinem innersten Wesen begründet lagen.

Er war hervorgegangen aus mittelalterlicher frommer Schwärmerei; jener Glaube aber, der ihn geschaffen, war erkaltet und das Bedürfniss einer Kirchenreformation trat überall deutlich hervor; das Ritterthum, dessen höchster Vertreter er gewesen, war durch die Erfindung des Geschützes lahm gelegt. Man hatte sich in Deutschland daran gewöhnt, den Eintritt in den Orden nicht mehr für eine heilige Pflicht anzusehen, sondern als eine bequeme Versorgung für die jüngeren Söhne des Adels, der seine Besitzungen daheim nicht zersplittern wollte⁴⁾. Dabei war der Hauptzweck, den die Berufung des Ordens nach Deutschland gehabt hatte, längst schon erreicht. Preussen war der römischen Kirche einverleibt; die Menschenjagden, welche der Orden sonst veranstaltet hatte, waren unmöglich geworden, seitdem überall, so weit sein mächtiger Arm reichte, das Christenthum durchgeführt worden war, seitdem sogar die Litthauer, die Todfeinde des Ordens, sich zu demselben bekannten. Die religiöse Basis des Ordens war erschüttert, und es kam nun darauf an zu versuchen, ob er aus einer religiösen eine politische Genossenschaft werden könne. Freilich hatte der Orden schon lange grosse Politik getrieben; aber immer nur in Abhängigkeit von seinen religiösen Interessen, ohne einen mächtigen politischen Gegner zu haben. Jetzt aber war ihm ein solcher Gegner erwachsen; Wladislaus Jagiello, dieser geborne Todfeind des Ordens, dessen Vorfahren mit demselben auf Leben und Tod gerungen, war behufs Vermählung mit Hedwig von Polen zum Christenthume übergetreten und dadurch König von Polen geworden. Dass man sich im Orden nicht klar darüber war, welchen Weg man gegen einen so mächtigen Gegner einzuschlagen hatte, das beweist die sich diametral entgegengesetzte Politik der beiden Jungingen, von denen der ältere, Conrad, sogar mit Demüthigungen ein fried-

4) *Nedum militares, sed etiam principes et magnates, ut otiose, splendide et delicate viverent, eandem militiam profitebantur.* Aus dem Frankfurter Stadtarchiv in Scr. III. p. 429.

liches Einvernehmen mit Polen zu erkaufen suchte, während sein jüngerer Bruder, Ulrich, sein Nachfolger im Hochmeisteramt, alle Friedensvermittlungen abgewiesen und allein dem Schwerte vertraut hatte. In den Sümpfen von Tannenberg hatte er dieses sein politisches Glaubensbekenntniss mit seinem Tode gebüsst.

Diese Gegensätze in der obersten Leitung hatten natürlich die Missstände, welche die Ordensregierung im Gefolge hatte, nur noch greller hervortreten lassen. Der Orden hatte in Preussen aus einer Wüstenei das beneidetste Land Deutschlands geschaffen; natürlich wollte er darin auch unumschränkter Herr sein. Der Rath der Ordens-Gebietiger war souveräner Regent in seinem Lande und Niemanden zur Rechenschaft verpflichtet, jeder einzelne Ritter fühlte sich nur als Mitglied der Genossenschaft und glaubte sich berechtigt, nach seinem Gutdünken als Herr gegen die Landeseingesessenen zu verfahren. Klagen, Widersetzlichkeiten, Aufstände blieben nicht aus und zerrissen das Band zwischen dem Orden und seinen Untergebenen. Der in Preussen ansässige deutsche Adel vereinte sich zu dem sogenannten Eidechsenbunde, der seinen Stützpunkt am Hofe zu Krakau suchte und fand. Wie ganz anders war es dort! In Preussen war der adlige Besitzer dem Ordens-Comthur zum Gehorsam verpflichtet, zur Berathung über die wichtigsten Landesangelegenheiten wurde er nicht zugezogen, in Polen war der Adlige der Herr und Regent; denn die Kaschauer Convention vom Jahre 1374 hatte ihm die weitgehendsten Rechte eingeräumt⁵⁾. Und überall in den übrigen Ländern war der Adel an den Höfen der Fürsten die eigentliche Regierung, in Preussen aber hatte er nur Lasten und keine Rechte. Die Städte, namentlich die Seestädte und vor allen Danzig waren von den früheren Hochmeistern mit Privilegien für ihren Handel förmlich überschüttet worden, um sie nur emporzuheben; es war ihnen vergönnt, innerhalb des Hansabundes eine selbständige Achtung gebietende und gewinnbringende Stellung einzunehmen, so dass sie darüber die Bevormundung

5) Bandtkie, Jus Polonicum, p. 185.

im eigenen Lande vergassen. Das alles war anders geworden, seitdem der Orden ihr Concurrent geworden war, indem er auf eigene Rechnung kaufmännische Geschäfte betrieb und die Vortheile, welche ihm seine grössere Macht an die Hand gab, auch redlich ausnutzte. Da regte sich in ihnen der Unwille und die Begier nach der Selbständigkeit, welche die polnischen Städte besaßen. Die Polen, das war wohl vorauszusehen, würden nie eine seefahrende Nation werden: wie ergiebig war es da nicht als das Vorland Polens an der Ostsee den ganzen Handel nach der weiten Tiefebene an der Weichsel den pommerschen Städten zu entwenden und in ihre eigenen Hände zu bringen. —

In Polen regierte ein König, der sich in allen Stücken von der Geistlichkeit leiten liess, da ja seine vornehmsten Rathgeber Bischöfe waren: in Preussen dagegen waren die Geistlichen ganz dem strammen Regiment des Ordens unterworfen, in dessen Rath sie keinen Sitz hatten, der sie von jeder directen Verbindung mit Rom abschloss und die Bischofstellen und die übrigen wichtigsten geistlichen Aemter, wenn es irgend möglich war, vermöge seines Einflusses in Rom an die Leute seiner Wahl vergab⁶⁾. —

Kampf also war die Aufgabe, welche den Nachfolger Ulrichs von Jungingen erwartete; Kampf gegen den König von Polen, sei es auf dem Wege Conrads von Jungingen oder auf dem seines kriegerischen Bruders; Kampf gegen Adel, Städte, Clerus, ja gegen den verfallenden Orden selbst. War es Menschenkräften möglich, diese Kämpfe siegreich zu enden, so war trotz der verlorenen Schlacht die weitere Lebensfähigkeit des Ordens dargethan; misslang es aber, so sank der Kämpfer, aber der Orden mit ihm.

6) Caro, Polnische Geschichte, III. 334.

I.

Schon vor der Schlacht von Tannenberg hatte Wladislaus Jagiello, König von Polen, versucht, unter den Untergebenen des Ordens Zwietracht und Verrath zu wecken. So hatte er den Bischof von Leslau ersucht, ihm genauere Nachrichten über die preussischen Verhältnisse zu geben. Der Bischof musste ihm antworten, er kenne sie nicht, da er ohne politischen Einfluss in Preussen sei; aber so viel wisse er, dass der König nicht zögern solle, zu ziehen und zu streiten wider den Orden; denn Gott habe denselben in seine Hand gegeben. Zeuge dafür sei die Offenbarung, in welcher Johannes in prophetischen Geiste den König in Preussen einziehen sehe, sitzend auf einem weissen Rosse und ein goldenes Kreuz an seinem Schilde tragend ⁷⁾. Das Wort des verrätherischen Bischofs war in Erfüllung gegangen. Der Orden schien vernichtet; der Hochmeister Ulrich von Jnngingen, der Grossecomthur, der Ordensmarschall, der Ordenstressler u. s. w. waren den Helden-
tod auf dem Schlachtfelde gestorben, nur drei von den Gebietigern hatten sich gerettet, der greise Comthur von Elbing, Werner von Tettingen, der Comthur von Danzig, Johann Schönfeld, der Comthur von Balga, Johann Graf von Seyn ⁸⁾. Zwei Tage hatte der siegreiche Polenkönig auf dem Schlachtfelde verweilt, dann brach er auf, um die Früchte seines Sieges zu ernten ⁹⁾. Dass er nirgends Widerstand fand, war natürlich;

7) Königl. Geh. Archiv zu Königsberg, Fol. A. 38 u. Fol. 175.

8) Johannes v. Posilge, Ausgabe von Voigt u. Schubert. p. 219 Nr. 2.

9) Dlugosz, hist. Pol. XI, p. 271 rechnet 3 Tage Aufenthalt des Königs auf dem Schlachtfelde und giebt dann ein sorgfältiges Itinerar bis Marienburg, welches durch die Bestimmtheit seiner Daten Glauben zu verdienen scheint. Dasselbe dürfte aber nur Erfindung sein. Nach Dlug. bricht der König Freitag 18. Juli sein Lager ab und berührt Hohenstein nicht. Der Brief des Königs (Ser. III, p. 427) sagt aber am

denn der Hochmeister hatte die tüchtigsten Kräfte aus den Besatzungen der Burgen an sich gezogen, um sein Heer gegen die grosse Uebermacht des polnischen Heeres auf die möglichst hohe Zahl zu bringen. Der König glaubte sich schon im Besitz von ganz Preussen und erliess schon am Tage nach der Schlacht eine Aufforderung, an die Stadt Thorn, ihm den Eid der Treue zu leisten, indem er ihr versprach, alle ihre Immunitäten, Freiheiten, Gewohnheiten u. s. w. zu respectiren und durch neue zu vermehren, für den Fall der Verweigerung aber mit seiner Ungnade drohte¹⁰⁾. Dieser Aufforderung folgten wahrscheinlich bald ähnliche an die übrigen Städte. Mit der Eroberung der kleineren Burgen und Städte hielt sich indess Wladislaus nicht lange auf, sondern geleitet von dem richtigen Gedanken, dass, wenn erst die Marienburg erobert wäre, ihm dann alles andere von selbst zufallen würde, zog er ohne längeres Verweilen über Hohenstein, Osterode, Preussisch-Mark, Christburg nach dem Sitze des Hochmeisters an der Nogat¹¹⁾. Mit dem Verlust der Marienburg wäre der letzte Halt des Ordens geschwunden; alles, was der Orden für die Germanisirung Preussens geleistet, wäre null und nichtig geworden, wenn sich nicht unter den übrig gebliebenen Ordensrittern noch ein Mann gefunden hätte, der in dem allgemeinen Wirrwarr Kopf und Herz auf der rechten Stelle hatte. Es war der Comthur Heinrich von Plauen, aus dem voigtländischen Geschlechte der

Schluss: Cum feria sexta mane a civitate nostra Hoestein recedere volumus; also wollte der König Freitag früh Hohenstein verlassen, während er nach Dlug. noch auf dem Schlachtfelde war. Man kann daraus auf die Richtigkeit der übrigen Daten des „Historiker ersten Ranges“ schliessen. Es spitzt sich bei ihm alles darauf zu, Gründe für die missglückte Belagerung der Marienburg zu finden.

10) Codex diplomaticus Litthuaniae, ed. Raczynski, p. 115.

11) Dlug. XI, p. 271 und mit ihm Voigt leiten das Unglück der Polen von dem langsamen Marsche des Königs her. Die Entfernung Marienburgs von dem Schlachtfelde auf dem Wege, den der König einschlug, beträgt 15 Meilen; er marschirte also pro Tag 2 Meilen. Bedenkt man, dass im letzten Feldzug unsere Heere nur durchschnittlich täglich 2½ Meilen zurückgelegt haben (Ausland 1871), so wird man ihn nicht allzu grosser Langsamkeit zeihen dürfen.

Voigte zu Plauen, welches sich um den Orden während seines ganzen Bestehens die grössten Verdienste erworben hatte ¹²⁾. Er war zuletzt Comthur in der Burg Schwetz in Pommerellen, wohin er geschickt worden war, um die Grenze gegen etwaige Einfälle zu schützen. Kaum hatte er die Kunde von dem Unglück bei Tannenberg erhalten, so raffte er zusammen, was er nur an Truppen finden konnte und eilte mit ihnen nach der Marienburg, in der richtigen Annahme, die Polen würden sich sofort nach dem Haupthause des Ordens wenden. Dort fand er natürlich die grösste Bestürzung vor; die geringe Besatzung war eben im Begriff zu flüchten und die Burg widerstandslos den Polen zu überlassen. Vertheidigungsmittel und Proviant waren fast gar nicht vorhanden, denn der gefallene Hochmeister hatte in sicherer Siegeshoffnung nur die Grenzburgen in Ver-

12) Es ist ein Irrthum, wenn Voigt und Caro denselben Graf nennen; erst im Jahre 1426 wurde der Bruder unsers Heinrich von Plauen in den Grafenstand erhoben. Wann er selbst in den Orden gekommen war, wissen wir nicht. 1397 finden wir ihn als Compan des Comthurs zu Danzig, 1398—1399 als Hauscomthur zu Danzig, 1402—1407 als Comthur zu Nassau und Pfleger zu Morin, von 1407 ab ist er Comthur zu Schwetz. Die neueren Geschichtswerke, wie Leo, De Wal u. a. legen ihm den Beinamen Reuss bei, jedoch mit Unrecht; er so wenig wie sein Bruder nennen sich in den Urkunden jemals Reuss; und doch gehören sie in das berühmte Geschlecht, welches heute den Namen Reuss führt, Das beweist schon sein Wappen.

Der Name Reuss ist ursprünglich ein cognomen und bedeutet „der Russe.“ In Urkunden des Jahres 1307 finden wir einen Henricus Advocatus de Plawe cognomento Ruthenus, auch dictus Ruthenus, in solchen des Jahres 1317 finden wir einen Albrecht von Gerstenberg als Freund des „Voyte zu Plawen der do heyzet der Ruze“. Zwischen 1304 und 1307 hatte nämlich eine Theilung stattgefunden; die ältere Linie des Plauenschen Hauses, in welche unser Hochmeister gehört, nannte sich nach dem Stammlande der Mutter „der Böhme“, die jüngere von dem Stammlande der Grossmutter, einer russischen Fürstin Maria „der Russe.“ Daher nennt sich die jüngere Linie Heinrich Reuss von Plauen (vergleiche den Namen Wend von Eilenburg), und als sie nicht mehr Voigte zu Plauen waren, wurde der Beiname Reuss zum Geschlechtsnamen. Die ältere Linie, welche übrigens schon 1572 ausstirbt, konnte demnach nie den Namen Reuss führen. Vgl. Fr. Majer, Chronik des Fürstlichen Hauses der Reusse von Plauen.

theidigungszustand gesetzt, aus den übrigen aber alles Kriegsmaterial und alle Lebensmittel wegnehmen und zum Heere schaffen lassen¹³⁾. Da galt es nun, die Burg so schnell wie möglich zur Vertheidigung auszurüsten. Auf dem Wege der Requisition wurden die nothwendigsten Lebensmittel¹⁴⁾ beschafft; bald kamen auch von den übrigen Ordensburgen die dort noch vorhandenen Ritter und Söldner, unter denen besonders viele schlesische Adlige waren¹⁵⁾; auch die aus der Schlacht bei Tannenberg Geflohenen sammelten sich in der Burg. Geschütze scheinen fast gar nicht vorhanden gewesen zu sein; zwar hatte der vorige Hochmeister sehr viele giessen lassen, dieselben waren aber bei Tannenberg in die Hände der Polen gefallen, welche sie nun mit sich führten, um sie bei der Belagerung der Burg zu verwenden. Kaum 6 Tage hatte Heinrich von Plauen, der unterdess von den übrigen Ordensbrüdern zum Stadthalter erwählt worden war, Zeit, um die Anstalten zur Vertheidigung der Burg zu treffen; denn noch vor dem 25. Juli erschienen die polnischen Vortruppen vor der Burg und ihnen folgte unmittelbar das gesammte polnische und litthauische Heer unter Wladislaus und seines Veters, des Grossfürsten Witold von Litthauen, Anführung. Um das Terrain um die Burg frei zu haben, hatte der Statthalter unmittelbar vor ihren Eintreffen Stadt und Vorstadt in Brand stecken (nur die Kirche blieb stehen) und die über die Nogat führende Brücke abbrechen lassen. Die Polen aber überschritten die Nogat ohne Schwierigkeit, da sie einen ausserordentlich niedrigen Wasserstand hatte; nur an die Burg selbst konnten sie zuerst nicht näher herankommen, da die glühenden Aschenhaufen sie zurückhielten¹⁶⁾. Die Bewohner der Stadt hatten sich

13) der meister lys czufuren mel, fleisch und trank, harnisch, geschos in das heer, das das hus czu Marienbnrg gar blos blieb von allen dingen und ouch unbemannet. Jos. v. Pos. Scr. III, 319.

14) her lys nemen alle vitalyen us den spicheren vor der stad und in der stad. Joh. v. Pos. Scr. III, 319.

15) Die Namen Dobschütz, Gersdorf, Kalkreuth, Dohna, Zedlitz u.s.w. sind im Soldbuch vertreten. Voigt, Marienburg, p. 227.

16) Man setzt nach Dlug. und Johann v. Posen den Anfang der

in die von dem Vetter des Statthalters Heinrich von Plauen dem Aelteren (d. h. aus der älteren Linie) vertheidigte Vöburg geflüchtet¹⁷⁾. Die Vertheidigung der Hauptburg übernahm der Statthalter selbst, welcher etwa 5000 Mann zusammengebracht hatte. Diese bestanden zum grössten Theile aus Rittern und Söldnern des Ordens; dazu kamen noch 400 sogenannte Schiffkinder, d. h. Matrosen, die eiligst aus Danzig geholt worden waren, und die bei der Vertheidigung der Burg die ausgezeichnetsten Dienste leisteten¹⁸⁾.

Belagerung auf den 25. Juli. Indess haben wir eine Urkunde vom 23. Juli, feria IV prope Marienburg in loco campestri. Ser. III, 318. Auch der Brief des Bischof von Posen giebt den 23. Juli an (Ser. III, 428), ebenso das *Diar. Minor. Wisby*. Ser. III, 459. post VIII. dierum obsederunt castrum famosissimum Marienborch.

17) Voigt, Marienburg, p. 269 identificirt diesen Heinrich v. Plauen mit dem späteren Comthur von Danzig, indem er sich auf Johannes v. Posen beruft. Letzterer aber erzählt (Ser. III, 340), dieser Heinrich v. Plauen sei 1412 auf der Rückreise von Ungarn in Prag gestorben, der Comthur ist aber noch 1413 in seiner Würde. Ersterer ist der Vetter, Letzterer der Bruder unseres Hochmeisters.

18) Caro, Poln. Gesch. III, 341, Nr. 1 meint, diese Söldner könnten von dem Burgherrn von Danzig geworben worden sein, Hirsch, Ser. IV, p. 390, sagt, die Stadt Danzig habe sie geschickt; er beruft sich dafür auf die Instruction des Danziger Bürgermeister W. Jordan für den Preussischen Rechtsstreit am kaiserlichen Hofe von 1453, (Ser. IV, 486). Derselbe schreibt: die eldesten von Danzig schickten 1500 reysiger manne und fuesgengher keghen Marienburg umme das sloez doselbist czu entsetzen nach begerunge des ordens. Dass sie freiwillig geschickt worden wären, wie Hirsch annimmt, behauptet Jordan nicht. Die Zahl 1500 dürfte zu hoch sein; sie steht im directen Widerspruch zu Joh. v. Pos., der 400 angiebt. Letzterer ist Zeitgenosse, Jordan schrieb 1453 und hat ausserdem den Verdacht der absichtlichen Beschönigung und Entstellung gegen sich. Dass sie Berittene geschickt, ist nicht wahrscheinlich; denn Joh. von Posen sagt ausdrücklich: mit erin harnisch und polaxen, er würde es auch erwähnt haben, wenn sie Pferde bei sich gehabt hätten. Hirsch meint ferner, Danzig habe sie besoldet; das könnte nur im Voraus sein, was nicht denkbar ist. Dann spricht Jordan nur von vittalgen ausrichtunge sulcher Leute; das kann doch nur auf die kurz vorher erwähnte (unglaubliche) Verproviantirung der Danziger Burg durch die Danziger gehen. Es scheint mir am

So gerüstet erwartete man den Angriff der Polen, der nicht lange auf sich warten liess. Wladislaus selbst hatte sein Heer, welches aus Polen, Böhmen, Schlesiern u. s. w. bestand, um St. Georg und Wildenberg aufgestellt, die Truppen Witolds, Litthauer und Russen, lagerten auf der Ostseite der Stadt; die Tartaren, deren Bundesgenossenschaft die polnischen Chronisten gern wegläugnen möchten, lagen auf der Westseite auf den Stümpfen und Wiesen jenseits der Nogat¹⁹⁾.

Kaum waren die Polen vor der Burg angelangt, so kamen auch schon alle, die Grund zur Unzufriedenheit mit dem Orden zu haben glaubten, um den Polen ihre Unterwerfung anzubieten. Die ersten waren die vier Landesbischöfe. Wahrscheinlich hatten sie schon während des Marsches nach der Marienburg mit dem Könige von Polen Verhandlungen angeknüpft; denn schon am 22. Juli hatte der König von einem kleinen Orte in der Nähe von Preussisch-Holland aus die Stadt Thorn nochmals aufgefordert, ihm wie die Bischöfe von Culm, Ermeland, Pomesanien zu huldigen. Die eigentliche Huldigung leisteten dieselben freilich erst später; zuerst am 24. Juli Johann von Pomesanien, am 27. Juli Heinrich von Samland und Heinrich von Ermeland, später der Bischof Arnold von Culm. Sie erkannten, so lautet die Huldigungs-Urkunde, den König von Polen als wahren Herren und Besitzer Preussens an, jedoch unbeschadet der Rechte ihrer Kirche, gelobten demselben und der Krone Polen treu anzuhängen und eingedenk des Eides der Treue, den sie jenem geleistet, ihn nie zu verlassen, sondern ihn vor allen Gefahren zu schützen²⁰⁾.

Landadel und Städte blieben hinter den Bischöfen nicht zurück; ersterer bemächtigte sich einzelner Ordensburgen, in-
wahrscheinlichsten, dass der Statthalter selbst die Anwerbung jener 400 hat bewirken lassen; die Zeit dazu war wohl noch vorhanden gewesen.

19) Die Angaben über die Stellung sind aus Conrad Bitschin, Ser. III, 485. sie stehen im Widerspruch mit Dlug. XI, p. 273. Letzterer verdient schon deshalb keinen Glauben, weil er die Anwesenheit der Tartaren ganz wegläugnet.

20) Golebiowski, Panowanie Wladyslawa Jagielly, I. Anm. 285. Dogiel, Cod. dipl. Pol. IV, Nr. 77.

dem er die Ordensritter vertrieb und die Burgen vorläufig für sich behielt, so in Balga, zum Theil auch, wie es die Adligen im Culmerlande thaten, die Burgen an die Polen auslieferte. Die schlimmsten waren die Städte, vor allen Elbing und Thorn, welche sich ergeben hatten letzteres erst nach längerer Unterhandlung. Da Elbing schwach besetzt war, so waren von Balga aus Ordensritter und Söldner dorthin geschickt worden; dieselben wurden aber schon unterwegs von den Bürgern gefangengenommen und dann in's Gefängniss geworfen; Burg und Stadt übergaben die Bürger den Polen. Nach Danzig hatten sich viele der bei Tannenberg verwundeten Ritter geflüchtet; rücksichtslos genug wurde ihnen befohlen, Danzig zu verlassen. Dabei entstand ein Auflauf der beim Bau von Verschanzungen beschäftigten Arbeitsleute, veranlasst durch das Gerücht, dass Ordensöldner auf der Altstadt plünderten; der grösste Theil der Verwundeten wurde erschlagen, nur ein kleiner Theil wurde auf Veranlassung des Rathes gerettet; die Erschlagenen wurden beraubt, so dass sie bloss auf der Strasse liegen blieben²¹⁾. Der Rath hatte freilich dem Orden gelobt, die Stadt Jahr und Tag zu halten; er hatte daraufhin sogar Pferde, Pulver und Geschütz von der Burg zu erlangen gewusst; die Pferde lieferten sie zum Theil dem Könige aus; ferner besetzten sie die Mündung der Weichsel, um zu verhindern, dass dem Orden von irgend einer Seite Hilfe würde; der Rath unterfing sich der Gerichtsbarkeit, die ihm nicht zustand²³⁾. Auf Veranlassung des Bischofs von Leslau traten sie mit Polen in Verbindung; Conrad Letzkau, der erste Bürgermeister von Danzig, begab sich selbst in das Lager des Königs und unterhandelte unter Assistenz des ver-

21) Caro, Poln. Gesch. III, 340.

22) sie slugen die soldener, ritter und knechte, und die do tod geslagen worden, die worden beroubet, das sie blos und nakt uff der gassen bleben legen. Klageartikel des Hm. Heinrich v. Plauen gegen Danzig, Ser. IV, 399. Damit steht im besten Einklange die von Caro citirte Zeugenaussage aus dem D. O. A. zu Wien, Ser. III, 485. Beide Quellen sind vollständig unabhängig von einander.

23) Ser. IV, 399. Klageartikel gegen Danzig.

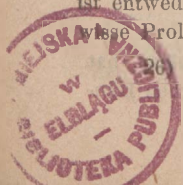
rätherischen Bischofs über die Uebergabe der Stadt²⁴⁾. Eine zwingende Nothwendigkeit zur Uebergabe lag durchaus nicht vor; denn noch waren keine polnischen Truppen vor Danzig erschienen, und der König war vorläufig so mit der Marienburg beschäftigt, dass er gar nicht hätte daran denken können, nebenbei noch eine zweite Belagerung zu übernehmen. Für diese Bereitwilligkeit gewährte er „in Anbetracht der Treue, welche unsere Stadt Danzig“ erwiesen, derselben die weitgehendsten Privilegien²⁵⁾. Ihr Gebiet wurde bedeutend erweitert; ferner erhielt sie ausgedehnte Fisch- und Holzgerechtigkeit und das von dem Könige beanspruchte Patronat über Kirche und Schule zu St. Marien in Danzig zugesprochen²⁶⁾. Am 5. August war dieser Vertrag geschlossen; 3 Tage darauf wurde Danzig schon von den Polen besetzt. Der Burg aber hatten sich die Danziger nicht bemächtigen können, obwohl sie dem Comthur gedroht hatten, ihn mit den andern Herren mit den Hälsen von dannen

24) W. Jordan, Ser. IV, 486 und nach ihm Hirsch behaupten, dass sich die Sache umgekehrt verhält, dass der Comthur von Danzig die Burg habe übergeben wollen und dass der Rath ihn ermuthigt habe, die Burg zu halten. Diese Annahme wird aber vollständig widerlegt durch die Thatsache, dass die Burg nie in polnische Hände gekommen ist, während die Danziger nicht schnell genug polnisch werden konnten und gar nicht erst die Ankunft des Königs abwarteten.

25) C. Schütz, Rer. Pruss. hist., p. 223, bestreitet komisch genug die Möglichkeit dieser Schenkungen, weil das Geschenkte Eigenthum der Ritter und nicht des Königs von Polen war; als wenn sich nicht Wladislaus bereits für den Erben des Ordens gehalten hätte. Kotzebue, Preussens Aelt. Gesch., p. 374, (er schreibt aus De Wal, Histoire de l' Ordre Teutonique, IV, p. 367 wörtlich aus) und mit ihm Caro, III, 341 halten die Urkunde wegen des Datums für unecht, da Dominikus auf den 4. Aug., Montag, fiel und nicht wie dort angegebenen feria tertia.

Caro beruft sich auf Pilgram; aber dieser giebt selbst an (im Lexicon unter Dominikus), dass dieses Fest damals nicht auf den 4., sondern auf den 5. August fiel. Die Ortsangabe in castro Marienburgensi ist entweder mit Hirsch als ein Schreibfehler oder als eine sieges gewisse Prolepsis zu betrachten.

26) Die Urkunde bei Dogiel IV, n^o 78.



zu ziehen ²⁷⁾. Sie mussten sich mit einer Verhöhnung derselben begnügen, indem sie den polnischen Hauptmann mit unendlichen Jubel in allen Strassen und Gassen der Stadt herumführten. 8 Tage darauf machten sie einen neuen, aber ebenso vergeblichen Versuch, den Comthur einzuschüchtern ²⁸⁾. Das geschah wahrscheinlich an dem Tage, an welchem Conrad Letzkau von jenem Städtetage zurückgekehrt war, den sie sich nicht scheuten, unter den Protectorat des polnischen Königs unter den Mauern der Marienburg abzuhalten ²⁹⁾. Der König gestattete ihnen dort, die Münzen im Lande nach ihren Wunsche zu haben und zu halten, ebenso räumte er ihnen ein Ueberwachungsrecht über die Kornausfuhr, den Besitz der Weichselmündung und der Einfuhr bei Balga ein, ferner — und das war wohl den Handelsstädten die Hauptsache — wurde den preussischen Kaufleuten erlaubt, in Polen und Litthauen überall Handel zu treiben, so lange die Städte Preussens zu Polen gehörten ³⁰⁾. Man sieht, die Elbinger verstanden das Loch in ihrer Stadtmauer, mit dem sie sich später wegen ihrer schnellen Uebergabe beim Orden entschuldigten, redlich auszunutzen ³¹⁾. Die übrigen Städte blieben hinter den beiden Hauptstädten nicht zurück, so dass dem Orden nur noch die Burgen Königsberg, Brandenburg, Schwetz, Schlochau, Rehden und Konitz verblieben ³²⁾. Wir dürfen wohl annehmen, dass auch der Land-

27) Sie gelobeten im eyne zymeliche czerunge, ap her das hus ufgeben welde, welde her aber nicht, so würde man in mit den andern herren unfuglich an den helsen do von czien. Klageartikel etc. Ser. IV, p. 399.

28) Ser. IV, 400. Klageartikel etc. An der Glaubhaftigkeit wird bei dem übereinstimmenden Zeugniss des D. O. Archivs und den wiederholten Klagen des Hochmeisters nicht zu zweifeln sein.

29) Recess des Städtetages am 10. August bei Hirsch, Danzigs Handelsgesch., p. 74. Betheiligte sind Elbing, Danzig, Thorn, Braunschweig.

30) Wahrscheinlich hofften sie auf diese Weise den Handel nach Polen in ihre Hand zu bekommen, da Wladislaus, um dem Orden zu schaden, eine neue Handelsstrasse nach den Hansastädten über Stettin und Zantok eingerichtet hatte. Caro III, 263.

31) Erbbuch von Elbing Ser. III, 400.

32) Dass Balga, wie Joh. v. Posilg angiebt, dazu gehörte, hat Caro als unrichtig nachgewiesen; ob auch Schlochau in polnischen Hän-

adel, um ihn in das polnische Interesse zu ziehen, reichlich mit Privilegien ausgestattet worden ist. Die eingenommenen Ordensbesitzungen wurden an die polnischen Herren überwiesen³³⁾, Withold erhielt die Burgen des Balgaschen und Brandenburgschen Gebietes³⁴⁾. Dem Herzog Bogislaus von Stolpe, welcher die Sache des Ordens, dem er erst noch vor kurzen Treue geschworen, schnöde verlassen hatte, wurde das östliche Ordensgebiet zu Theil.

Das Schicksal des Ordens in Preussen, so viel ist klar, hing einzig und allein an dem Erfolge der Vertheidigung der Marienburg. Gelang es den Polen diese zu erobern, so war deutsches Leben und deutsche Cultur, welche sich an der Weichsel in so überraschender Weise entfaltet hatten, rettungslos dem Untergang Preis gegeben, und dass das nicht geschah, dass ist das Verdienst des Statthalters Heinrich von Plauen. Der König hatte geglaubt, sich der Marienburg ohne die geringsten Schwierigkeiten bemächtigen zu können; er sollte hier erfahren, dass er seine Lehen in Preussen zu früh vertheilt hatte.

Es muss ein harter Kampf gewesen sein, der sich nun unter den Mauern der Marienburg entspann. Nur 4—6 Wochen hatte der Statthalter geglaubt, die Burg halten zu können, da sie zu schwach verproviantirt war. Um nichts unversucht zu lassen, begab sich der Statthalter selbst in das Lager des Königs und beschwor ihn auf die beschämste und demüthigste Weise, von der Belagerung der Burg und der Vernichtung des Ordens abzustehen und erklärte seine Bereitwilligkeit, sich

den gewesen, wie Caro annimmt, ist fraglich. Daraus dass Wladislaus dasselbe dem Herzog Bogislaus überwies, folgt es noch nicht, da der König manches vertheilte, was ihm nicht gehörte. In Fol. D. 208, Kgsb. Arch., heist es nur, dass der Herzog von Stolpe, des Königs Helfon und Beileger, sich vier Dörfer des Schlochauers Gebietes und anderswo viel Landes, als er vor dem Hause zu Marienburg lag, unterwunden habe.

33) Ob das Verzeichniss bei Dlugosz richtig ist, müssen wir dahin gestellt sein lassen.

34) Voigt, Preuss. Gesch. VII, 117, n^o 2. Dlug. giebt Preuss. Holland an.

dem Schiedsspruche der römischen Kirche, des Reiches, der Kurfürsten, sowie jedes andern Fürsten, den der König bestimmen solle, zu unterwerfen; aber alles vergeblich. Der König wies alle Vorschläge zurück, wenn ihm nicht die Marienburg überliefert würde³⁴⁾. Unterdess liess er das umliegende Land verheeren und ausplündern; das geraubte Gut, namentlich Pferde und anderes Vieh wurde nach Polen geschafft; später liess er sich vom Papste gegen ein angemessenes Geschenk bestätigen, dass dieser Raub, besonders die Kleinodien, die er in den reich ausgestatteten preussischen Kirchen gefunden hatte, sein rechtmässig erworbenes Eigenthum seien. Dafür dass er und die Seinigen nicht Mangel litten, sorgten die treulosen Städten Elbing und Thorn, die ihm offen Lebensmittel zuführten. Der Bischof von Leslau, der die allgemeine Verwirrung benutzte, um selbst zu rauben und zu plündern, hielt auf seinem Hofe zu Subkau offene Tafel für die Offiziere des polnischen Heeres. Die Belagerung selbst wollte aber keinen rechten Fortgang nehmen, wenn auch die Polen die Burg Tag und Nacht mit ihren Geschützen beschossen und damit sogar einen Theil derselben zerstört hatten. Der Muth der Belagerten wuchs von Tag zu Tag, angefeuert durch den unermüdlichen Eifer des Statthalters. Bald wagten

34a) Voigt VII, p. 112, no 1 meint, es scheine ausser Zweifel zu sein, das Heinr. von Pl. für den Frieden Culm, Michelau und Pomesanien angeboten. Diese Angabe findet sich nur bei Dlug. XI, 277; derselbe überliefert auch die Rede, welche der Statthalter bei dieser Gelegenheit gehalten. Wahrscheinlich schwebten Dlug, die Verhandlungen zwischen Alexander und Darius nach der Schlacht bei Jssus vor. — Wir haben einen Bericht über diese Vorgänge in dem Circular des Statthalters an die (Deutschen) Fürsten (Voigt, Lindenblatt, p. 396); ferner lag mir vor eine „Werbung des Comthurs zu Thorn“ Fol. D. 204; aber in keinem von beiden ist die Rede von jenem Anerbieten; grade in dem erwähnten Folianten werden geflissentlich die Demüthigungen hervorgehoben, denen sich der Hochmeister aussetzte; dies Anerbieten wäre wohl in erster Linie geeignet gewesen zu zeigen, wie weit der Hochm. gegangen. Dass es fehlt, ist ein Beweis, dass es nie gethan. Rein unerfindlich ist, wie Hirsch in der Nicht erwähnung eine „indirecte Bestätigung“ finden kann.

se Ausfälle, die dem Polen den grössten Schaden thaten, so dass der Statthalter zu thun hatte, sie zu rechter Zeit wieder in die Burg zurückzubringen. Wladislaus hatte geglaubt, die Burg ohne Belagerung nehmen zu können; jetzt musste er sich gestehen, dass eigentlich nicht sie von ihm, sondern er von ihnen belagert würde³⁵⁾. Durch diesen Misserfolg des Königs ermuthigt, ermannten sich auch die Anhänger des Ordens in Deutschland und im eigenen Lande; von ersteren her waren Söldner im Anzuge, im letzterem thaten sich namentlich die stets treuen Niederlande hervor; der Landmarschall von Livland, Bernd, Havelmann, hatte die Anhänger des Ordens gesammelt und zog von Königsberg her zum Ersatz heran, so dass dem Polenkönig nichts anderes übrig blieb als seinen Vetter Witold mit den Litthauern gegen sie zu detachiren. Dieser aber kam mit seinem Heerhaufen nur bis zur Passarge; denn dort erfuhr er von dem Bischofe Heinrich Vogolsang von Ermland, dass vor ihm alles in vollen Aufruhr sei, weshalb er unverrichteten Sache nach der Marienburg zurückkehrte. Während seiner Abwesenheit war es den Polen nicht möglich gewesen, die Umschliessung der Burg völlig aufrecht zu erhalten, und so gelang es den Belagerten, Nachrichten von aussen, die sehr zu ihren Gunsten lauteten, zu erlangen; zunächst erfuhren sie die Vorgänge im Osten, dann erhielten sie Briefe von dem Könige Siegismund von Ungarn, der es liebte, den Protector des Ordens zu spielen, in welchen er versprach, seinen Verpflichtungen, an dem Kriege gegen Polen activ Theil zu nehmen, nun endlich nachzukommen³⁶⁾. In dem polnisch-litthauischen Heere brachen Krankheiten aus, die wahrscheinlich verursacht waren durch das Uebermass, in welchem die wilden Schaaren die reichlich vorgefundenen Lebensmittel genossen, vielleicht auch durch die aus den Sümpfen an der Nogat auf-

35) Aeusserung des Königs übereinstimmend bei Joh. v. Pos. Scr. III, 321 und bei Dlugosz.

36) Die Chronisten dieser Zeit wissen viele Wunder zu erzählen, die wir auf Rechnung ihres gläubigen Gemüthes setzen dürfen; ebenso werden wohl die Erzählungen von dem mehrfachen Vorrath mehr in der Phantasie der Besiegten als in realen Thatsachen begründet sein.

steigende feuchte Luft. Eine tiefgehende Unzufriedenheit scheint sich der polnischen Edelleute bemächtigt zu haben, welche ihren König zu regieren gewohnt waren, und die nun ohne weitere Anstrengung die Früchte des Tannenberger Sieges geniessen wollten³⁷⁾; sie glaubten vorläufig genug gethan zu haben, besonders da sie nach Massgabe des Kaschauer Privilegs zum Kriegsdienste ausserhalb Polens gar nicht verpflichtet waren oder doch wenigstens hohen Schadenersatz zu beanspruchen hatten³⁸⁾. Zu diesen Unzufriedenen scheint auch der Grossfürst Witold von Litthauen gehört zu haben. Die polnischen Geschichtsschreiber möchten uns gern Glauben machen, derselbe habe ein förmliches Bündniss mit dem Landmeister von Livland und durch diesen mit dem Orden selbst geschlossen; indess ist dies wohl nur als eine Erfindung zu betrachten, auf welche sie gerathen sind aus Verlegenheit, wie sie den Abzug des Königs von der Marienburg am besten motiviren könnten, ohne die patriotischen Gefühle ihrer Landsleute zu verletzen. Doch das können wir als thatsächlich annehmen, dass es für Witold, der sein Litthauen möglichst unabhängig von Polen, wenn möglich zu einem selbständigen Königreiche machen wollte, nur unangenehm sein konnte, dass dieses Polen, sein Nachbar und Unterdrücker, durch den Sieg von Tannenberg einen so bedeutenden Macht zuwachs erhalten sollte. Dieser Machterweiterung vorzubeugen, war wohl schon

37) Voigt ignorirt diesen Anlass zur Aufhebung der Belagerung vollständig, da die preussischen Chroniken ihn verschweigen. Dlug. XI, 283 erzählt (was uns einen Schluss auf die Art seiner Quellen erlaubt) Geschichten aus der *chronique scandaleuse* des Poln. Hofes. Wir werden diese oben besprochene Unzufriedenheit als ihren historischen Kern anzusehen haben. Jedenfalls war man auch auf der Marienburg darüber unterrichtet; denn ein Mönch, der sich während der Belagerung auf der Marienburg aufhielt, berichtet: (Hamburger Forts. v. Detmar, Scr. III, 406) *de heren und de vorsten treden to dem koninge van Krackowe und spreken zo: Here, worumme wil gi juwe volk tomale vorlesen? ze gi wol, dat wi nenen vromen mer schicken? Gi heben dat ganse land ghewunnen; de stede hebbet ju gehuldegheit. Thet nu aff! Des is tiid.*

38) Bandtkie, *Jus Polon.*, p. 185 und 189. *Ipsis notabilibus pro damnis satisfactionem impendemus.*

ein Grund zu jener missglückten Expedition bis an die Passarge gewesen; jetzt benutzte er die in seinem Heere ausbrechenden Krankheiten, sowie die Nachricht von einer Gesandtschaft des Tartarenkönigs Puladbeg nach Moskau, die keinen andern Zweck hatte als ihn von Osten her mit Krieg zu überziehen, um seinen königlichen Vetter zu bewegen, ihm den Rückzug zu gestatten³⁹⁾. Ungern ging Wladislaus darauf ein; mit ihm verlor er seine besten Kräfte, durch die er noch dem polnischen Adel das Gleichgewicht halten konnte; indess brach Witold am 11. September auf und zog, da ihm der Weg durch die Niederlande versperrt war, den weitem Weg durch Masovien nach Wilna zurück⁴⁰⁾. Ihm folgten bald Ziemovit und Janusz, die Herzöge von Masovien. Schon vorher, am 8. September, hatte sich der König genöthigt gesehen, mit dem Comthur von Goldingen einen Vertrag für die Landschaften östlich von Marienburg abzuschliessen; wahrscheinlich ging letzterer gern darauf ein, weil er dadurch Zeit gewann, die von Livland und den Niederlanden heranziehenden Völker zu erwarten und mit ihnen vereint einen Entsatz der Marienburg zu versuchen. Im Westen hatte der energische Vogt der Neumark, Michael Küchenmeister von Sternberg, die aus Deutschland und Ungarn heranziehenden Hilfsvölker vereinigt und drohte damit dem Könige, wenn er nicht noch rechtzeitig zurückkehrte, die Rückzugslinie zu verlegen⁴¹⁾. Alle diese Vorgänge waren den Belagerten nicht unbekannt geblieben und ermuthigten sie zu neuen Aus-

39) Hammer, Geschichte der goldenen Horde, p. 371 (nach Caro.)

40) Dlug. XI, p. 280 erzählt, Witold sei mit Hermann von Vintkimschen (verdorben aus Vietinghof), dem Meister von Livland im Einverständniss gewesen; gleich darauf, p. 281, berichtet er bei Gelegenheit des Rückzuges Witolds: non tamen ausus est, ne a Livonitarum et aliis Crueiferis eorumque stipendiariis invaderetur, ire sine regio conductu. Daher habe er von Wladislaus 6 poln. Bänderien zu seiner Begleitung erbeten. Man sieht aber nicht, was er von den Livländern zu befürchten haben soll, wenn er mit ihnen verbunden ist. Ausserdem war die Zahl der Litthauer stärker als die der Polen.

41) Auch Dlug. wusste davon; um die Sache aber auf eine für Polen günstige Weise darzustellen, erfand er folgende Fabel, die auch alle preuss. Historiker gläubig nachschreiben. Ein alter Ordenspriester,

fällen, welche dem nach Abzug der Litthauer ohnehin nicht sehr starken polnischen Heere die empfindlichsten Verluste beibrachten. Dazu kam wohl noch der Umstand, dass während der langwöchentlichen Belagerung die Umgebung von Marienburg durch das polnische Raub- und Plünderungssystem schon vollständig verheert war, und dass daher die Zufuhr von Lebensmitteln Schwierigkeiten finden mochte. Kaum war jener Waffenstillstand mit dem Comthur von Goldingen, der ihn nach Osten hin sicherte, abgelaufen, so erhielt Wladislaus auch die Nachricht, dass der König Siegismund von Ungarn fest entschlossen sei, seine papierne Kriegserklärung zur Wahrheit zu machen, dass er am 20. August ein Schreiben an alle Fürsten erlassen habe, worin er verspreche, den Orden niemals im Stich zu lassen und sie auffordere, demselben nach Kräften beizustehen, und dass ferner Siegmunds Feldherr Stibor von Stiborzyce in der Nähe von Neu-Sandecz einzufallen drohe⁴²⁾. Da auf diese Nachricht sich die abgefallenen Städte und Adligen ebenfalls wieder dem Orden näherten, so musste sich Wladislaus entschließen, dem Zwange der Umstände nachzugeben und die Belagerung, die nach den Chronisten acht, nach anderen glaubwürdigeren Zeugnissen zehn Wochen gedauert

dem die Strapazen der Belagerung zu schwer fielen, erhielt auf Verwendung des Statthalters vom Könige die Erlaubniss, durch das polnische Herr hindurch sich nach Danzig zu begeben. Derselbe trug aber 30,000 Ducaten (nobilis aurea) bei sich, welche er an die Comthure von Schlochau, Schwetz und Danzig vertheilen sollte, damit diese Söldner wärben. Dlug. will durch diese Erfindung das Heranrücken der Söldner als nur ermöglicht durch die Güte der Polen darstellen. Ob die damit geworbenen Söldner aus Schlesien und Ungarn jetzt schon da sein konnten, kümmerte ihn wenig. Voigt, dem es doch nicht recht glaublich schien, dass Jemand 30,000 Ducaten unbemerkt durch das polnische Heer habe bringen können, sieht sich genöthigt, nach dem Vorgange von Baczko anzunehmen, dass jene Summe in Wechseln bestanden, Dlug. sagt aber ganz bestimmt: nobilium aureorum. Comthur von Schwetz, an den jene Summe gerichtet sein sollte, war ja der Statthalter selbst (s. Raczynski, p. 117). Ob dem Danziger Comthur der Verkehr nach Deutschland freistand, dürfte fraglich erscheinen.

42) Aschbach, Kaiser Sigmund, I, 252.

hatte, ganz und gar aufzugeben und den Rückzug anzutreten⁴³⁾. Schwer genug mochte ihm dieser Schritt fallen; allein man wird ihm nicht mit den polnischen Geschichtsschreibern den Vorwurf machen können, er habe wohl wie Hannibal zu siegen verstanden, aber wie auch jener habe er den Sieg nicht auszunutzen gewusst. Nie hat man ihm in Polen diesen Rückzug verzeihen können⁴⁴⁾. Dass derselbe aber mehr einer Flucht ähnlich sah, geht auch schon daraus hervor, dass er den möglichst kurzen Weg über Stuhm, Marienwerder und Rehden einschlug, um nur in die Nähe seiner Landesgrenze zu gelangen. In Stuhm entfernte er die Ritter und die Söldner, welche ihm die Burg verrätherischer Weise übergeben hatten, aus derselben und legte eine starke polnische Besatzung hinein, welche er von Marienwerder aus verproviantirte, nachdem er dort von den Domherrn starke Requisitionen mit Gewalt eingetrieben hatte. Die Burg Rehden hatte sich bis jetzt gehalten, obwohl ihre Besatzung nur aus einer äusserst geringen Zahl von Rittern bestand⁴⁵⁾. Die Stadt selbst aber war in der Gewalt der Polen, welche nunmehr durch das Heer des Königs verstärkt einen energischen Angriff unternahmen und die Burg mit Sturm erobern. Die Polen mochten hoffen, auf diese Weise dem Statthalter und seinen Comthuren die Verfolgung zu erschweren; vielleicht glaub-

43) Joh. v. Pos. Scr. III, 322 giebt als Dauer der Belagerung 8 Wochen, Dlug. XI, 283 und Mathias de Meehovia, Chron. reg. Pol. IV, cap. 44 damit übereinstimmend den 19. Sept. als Tag des Abzugs; die Cronica confl. Scr. III, 439 den 21. Sept. Dagegen schreibt Heinrich v. Pl. selbst, (Voigt, Lindenbl., p. 396) bys in die zende woche, das Erbbuch von Elbing, Scr. III, 400 sagt in einer 1417 geschriebenen Abhandlung: der konig lag wol X wochen lang vor Marienborg. Der Mönch bei Detmar, Scr. III, 406 giebt Michaeli, d. i. 29. Sept. als Tag des Abzugs an; er war selbst auf der Burg. Den letzteren, glaube ich, darf man mehr glauben.

44) In Folge der Anfechtungen, die er deswegen hat erdulden müssen, verwirrt sich das Bild seines Characters. Dlug., der ihn sonst bis zum Himmel erhebt, sagt, die Früchte des Sieges seien verloren gegangen, Wladislao non e suo, sed ex aliorum arbitrio propter hebetudinem tam factivitatis quam ingenii singula administrante.

45) 15 Mann nach Dlug. XI, p. 286.

ten sie auch bei einem etwaigen Friedensschlusse das Culmer land für sich behaupten zu können.

Aufangs mochte die Besatzung der Marienburg zu gering sein, um den Polen im offenen Kampfe begegnen zu können. Bald aber trafen die Leiter der Bewegung im Osten ein, welche sehr schnell die in polnische Hände gerathenen Burgen wieder eroberten. Zunächst nahm der Landmeister von Livland Elbing, Stadt und Burg; Helfrich von Drahe, der Comthur von Ragnit nahm die Polen in Preussisch-Mark und Preussisch-Holland gefangen; in einzelnen Grenzbezirken, besonders in der Umgegend von Osterode, thaten sich alte Ordenssöldner und Anhänger desselben zusammen, und nahmen einige Burgen für den Orden ein ⁴⁶⁾. Auch Stuhm wurde von dem Statthalter selbst genommen nach einer tapferen dreiwöchentlichen Vertheidigung der polnischen Besatzung, die dafür freien Abzug erhielt. Schon am 11. October konnte Friedrich von Zollern, der greise Comthur von Balga, an den Statthalter schreiben, dass man bis auf Thorn, Rehden und Strassburg alle festen Plätze wieder gewonnen habe; es fehle aber an Besatzungstruppen für dieselben, die dort vorhandenen Waffenvorräthe seien von den Polen vernichtet oder mitgenommen worden; er solle sich bemühen, Matrosen zu werben und Waffen von ihnen zu kaufen, um die Burg zu bemannen. Am folgenden Tage wolle er Thorn angreifen ⁴⁷⁾. Auch an seiner westlichen Grenze war der Orden in Vorthail gekommen. Aus Schlesien und auch aus den deutschen Balleien, aus denen der Orden immer wieder neue Kräfte an sich ziehen konnte, war eine grosse Zahl Söldner gekommen, darunter viele Fürsten, wie der Herzog Ludwig von Brieg, Johann von Münsterberg ⁴⁸⁾ und viele andere; unter denen der Bischof von Würzburg der bedeutendste war.

46) Joh. v. Pos. III, 323.

47) Joh. v. Pos. III, 323. Schreiben des Hm. an den König von Engl. Fol. D. 191.

48) Voigt, Pr. G., VII, 122 schreibt aus Kotzebue aus, diesen Johann von Münsterberg sei der letzte piastische Herzog in Schlesien

Aber auch der König hatte aus Polen bedeutende Verstärkungen an sich gezogen und begann nun von Cujavien aus wieder vorzurücken. Zunächst entsandte er eine Schaar, um Tuchel und Conitz, welche in die Hand des Ordens gekommen waren, wieder zu erobern. Michael Küchmeister zog ihnen entgegen, wurde aber am 10. October bei Polnisch-Krone geschlagen und gerieth selbst in Gefangenschaft. Indess scheint der König nicht in der Lage gewesen zu sein, seinen Sieg, der übrigens gar nicht so bedeutend war, weiter zu verfolgen, da es ihm dazu an Mannschaften fehlte. Dass er aber sehr auf den moralischen Einfluss dieses Sieges rechnete, ersieht man daraus, dass er schon am 14. October eine Aufforderung an die Bewohner von Tuchel und Konitz gelangen liess, in welcher er zu wissen behauptete, dass sie sich wieder an ihn anschliessen wollten und denen, welche dies wirklich thun würden, volle Verzeihung und reiche Gunstbeweisungen versprach; als vorläufigen Beweis ihrer Treue sollten sie die in ihrem Gebiet befindlichen Ordenssöldner und Ritter unversehens gefangen nehmen und bis zu seiner Ankunft aufbewahren⁴⁹⁾. Bald darauf erschien der König selbst in der Nähe von Tuchel und auch hier scheinen die Ordenssöldner zurückgedrängt worden zu sein,⁵⁰⁾ ohne dass es dem Könige geglückt wäre, Tuchel selbst zu erobern⁵¹⁾. Der empfindlichste Schlag für den Statthalter scheint die Gefangennahme Michael Küchmeisters gewesen zu sein; daher richtete er ein Schreiben an den König, mit der Bitte, die bei Krone Gefangenen auf Ehrenwort frei zu lassen, wofür er seinerseits die Entlassung der (wohl auf den eroberten Burgen) gefangenen Polen versprach. Der König, welcher, wie es scheint, auf die baldige Wiederankunft Wiltolds rechnete, wies sein Anerbieten in den schroffsten Aus-

gewesen, als wenn nicht Georg von Liegnitz-Brieg erst 1675 gestorben wäre.

49) Racz., Cod. dipl. Lith. p. 116. Für nobiscum ist vobiscum, für acciderat acciderit zu lesen.

50) Joh. v. Pos. III, 323, der aber dieses Gefecht falsch datirt.

51) Geht aus dem bald näher zu erwähnenden Schreiben des Polenkönigs an die Ordensgäste ad Tucholyam hervor. Racz., 119.

drücken zurück⁵²⁾, indem er ihn der grössten Grausamkeiten gegen die Polen bezüchtigte und die schlechte Behandlung des Vogtes der Neumark als einen gerechtfertigten Act der Wiedervergeltung hinstellte. —

Innerhalb der Ordensverwaltung aber begannen sich die Schwierigkeiten immer mehr zu häufen, namentlich auch deswegen dass die Geldmittel zu versiegen anfangen, und immer drängender wurde die Nothwendigkeit, die wegen der Krankheit des Meisters von Livland, Conrads von Vietinghof, bis jetzt verschobene Wahl eines neuen Hochmeisters vorzunehmen. Unterdess war auch der deutsche Landmeister, Conrad von Egloffstein, mit vielen Hilfstruppen am 1. November auf der Marienburg eingetroffen, so dass am 9. November die Wahl vor sich gehen konnte. Es waren nur 2 Candidaten, die ernstlich in Betracht kommen konnten: Der in polnischer Gefangenschaft sich befindende Michael Kuchmeister, der in der Zeit der polnischen Invasion die Polen bei Schlochau geschlagen und durch seine Organisation des Widerstandes im Westen vielleicht eine der Hauptursachen zu dem Rückzuge des Königs gewesen war⁵³⁾, und der muthige Vertheidiger der Marienburg, der „herrliche“⁵⁴⁾ Heinrich von Plauen, dessen Umsicht und Tapferkeit den Orden vom augenscheinlichen Untergange gerettet hatte. Einstimmig erkor ihn das Wahlcapitel, und obwohl er (wie er selbst sagt) „sich untüchtig und unwürdig dazu dünkte“, so nahm er das schwere Amt an, das ihm in so ehrender Weise als ein Zeichen der Anerkennung und des Dankes übertragen wurde⁵⁵⁾.

Grosses war bis jetzt geleistet worden; der Orden hatte gezeigt, dass er sich nicht selbst aufzugeben brauchte, dass er

52) Racz., 117.

53) Diese Rivalität ist wohl der historische Kern der von Simon Grunau erzählten Fabel über die Selbstwahls Heinrichs v. Pl.

54) Droysen, Preuss. Pol., I, p. 114.

55) Circular des Hm. (Voigt, Lindenbl., p. 397) dornoch das wir von den gnaden gotis von unsern brüdern di des geweldig woren czu Homeister, dorczu wir uns untochtlich unde unwirdig achten, dir kennen und halden, dirkoren und dirwelet worden.

noch Elemente in sich hatte, mit denen es wohl möglich war, eine neue Ordnung der Dinge aufzubauen. Alles kam darauf an, ob auch der Grund, auf dem das neue Gebäude aufgerichtet werden sollte, im Stande sein würde, das Ganze zu halten. Noch grösseres als bisher musste in Zukunft geleistet werden. Wo bis jetzt der Muth des Kriegers den Ausschlag gegeben, da sollte jetzt die Umsicht des Staatsmannes, die Kraft des genialen Organisators eintreten.

II.

Der mächtigste Gegner, den der König von Polen zu fürchten hatte, waren die aus Deutschland zur Hilfe des Ordens herbeigeeilten Ritter und Söldner; und diese musste er der Sache des Ordens abwendig zu machen versuchen. Es könnte als ein Omen für die Regierung unsers Hochmeisters, der stets mit Gegenparteien zu kämpfen hatte, angesehen werden, dass an demselben Tage, an dem es sich um seine Wahl handelte, der König einen Brief an die Herzöge, Grafen, Barone u. s. w. richtete, welche dem Orden zu Hilfe gekommen waren. Er beschuldigte darin den Orden des Friedensbruches, des Raubes und Mordes und konnte sich nur mit der Annahme trösten, dass Unkenntniss mit der wahren Lage der Dinge sie nach Preussen geführt habe; er hoffe aber, ihnen eine bessere Ueberzeugung beibringen zu können und fordere sie daher auf, entweder zwei ihrer Vertreter an ihn zu entsenden, damit er ihnen seine Klagepunkte darlegen könne, oder doch zu gestatten, dass zwei polnische Edelleute zu ihnen kämen, um sie zu belehren⁵⁶⁾.) Wir wissen nicht, ob und wie dieses Anerbieten angenommen wurde; dass indess dies Samenkorn zur Zwie- tracht nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen war, wird sich bald ergeben. Ueberzeugt dass der Moment zu benutzen sei, um Polen für längere Zeit unschädlich zu machen und um einen günstigen Frieden zu erringen, traf der neue Hochmeister die umfassendsten Anstalten zur energischen Fortsetzung des Krieges. Zunächst konnte er natürlich nicht im entferntesten daran denken, etwa eine Bestrafung der so voreilig an Polen abgefallenen Städte und Adligen vorzunehmen, sondern in der Annahme, dass jene es nur ihrer Sicherheit wegen gethan hät-

56) Racz., 119.

ten⁵⁷⁾, suchte er mit ihnen ein besseres Verhältniss anzubahnen. Die Städte hatten es meist selbst für gerathen gehalten, sich schleunigst wieder dem Orden zu unterwerfen. Um ihnen einen Beweis seines Vertrauens zu geben, liess er den Danziger Bürgermeister, Conrad Letzkau, zu sich kommen der, obwohl er sonst sich um den Orden grosse Verdienste erworben hatte, während der Invasion zu den Polen übergegangen war und beauftragte ihn mit der ehrenvollen Mission nach Deutschland zu gehen und dort Söldner für den Orden zu werben. Als er dann nach die wichtigsten Stellen im Orden neu besetzt hatte, indem er Michael Kitchmeister, den immer noch gefangenen Vogt der Neumark, in seiner Abwesenheit zum Ordensmarschall, den Stellvertreter desselben, Behemund Brendel, zum Ordenstressler und Hermann Gans zum Gross-Comthur erhob⁵⁸⁾, brach der Hochmeister selbst nach Süden auf, um die noch in polnischen Händen befindlichen Burgen sich zu unterwerfen. Besonders waren es Strassburg und Rheden, gegen die er sich wenden wollte, weil von dort aus die polnische Besatzung häufige Einfälle in das Culmerland machte; zunächst aber zog er nach Thorn, um die dortige Burg zu erobern, da er erfahren hatte, dass die Thorner Bürger, obwohl sie längst wieder in des Ordens Gewalt gekommen waren, doch heimlicher Weise die Polen von allen seinen Schritten benachrichtigten. Er fand aber an der polnischen Besatzung einen stärkeren Gegner als er erwartet hatte. Der König selbst befand sich jenseits der Grenzen in Cujavien, und nur einzelne Streifzüge, die von dort aus in das Culmerland sogar bis Schwetz hinunter unternommen wurden, und welche, da der Hochmeister seine Leute um Thorn concentrirt hielt, dem Lande ausserordentlich viel schadeten, verriethen, dass er dem Kriege noch nicht entsagt hatte. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir annehmen, dass er sich nicht stark genug fühlte, den offenen Kampf wieder zu beginnen, bevor nicht

57) Voigt, Lindenbl. 397, di durch Ire sicherheit wille sich jim dirgeben hatten.

58) Voigt, Erwerbung der Neumark, 105.

sein Vetter Witold mit den lithauischen Hilfstruppen angekommen wäre⁵⁹.) Er sah sich genöthigt, sein System zu verändern und suchte durch List zu erreichen, was ihm die Waffen zuletzt versagt hatten; jedenfalls fühlte er das Bedürfniss Frieden zu schliessen, bevor der Kriegsschauplatz nach Polen verlegt würde, weil er nach der Verfassung verpflichtet war, allen dadurch entstehenden Schaden zu ersetzen; es kam ihm nur darauf an, einen möglichst hohen Preis für den Frieden zu erreichen. Der Orden mit seinen Söldnern war ihm, wie der Hochmeister in einem Briefe an den König von England selbst sagt, zu stark geworden⁶⁰), daher sandte er durch Gefangene und auch auf andere Weise hinter dem Rücken des Hochmeisters Boten mit der Aufforderung zum Verrath an die bei dem Ordensheere befindlichen Fürsten, zuletzt suchte er mit dem Hochmeister in Unterhandlung zu treten.⁶¹) Dieser war in dem gegenwärtigen Momente Friedensverhandlungen vollständig abgeneigt, da das Heer der Polen schwach war, während er selbst von Deutschland aus fortwährend Zuzug erhielt. Sein Programm war jetzt, den Krieg nach Kräften weiter zu führen und den Vortheil auszubeuten, den die momentane Lage bot; auf die polnischen Friedensanerbietungen glaubte er ohnehin kein grosses Gewicht legen zu dürfen, da er überzeugt war, Polen würde die Friedensbedingungen nur

59) Der Friede zu Thorn ist nach der bis jetzt gewohnten Darstellung ein historisches Räthsel. Hätte Polen kein Interesse gehabt, Frieden zu schliessen, so hätte es unmöglich so viel Concessionen gemacht. Es ist möglich, dass, da der König von Polen seinem Adel Sold zahlen musste, es ihm darauf ankam, möglichst bald Frieden zu schliessen und möglichst viel Geld zu erlangen. Die folgende Darstellung beruht auf Actenstücken des Kgsb. Archives, von denen mir einige Copieen durch die Güte des Hn. Prof. Hirsch zugänglich waren.

60) In diesem Sinne ist zu verstehen, Joh. v. Pos. III, 324. adir hette etc.

61) der ordin was mit sulcher macht besammelt das her dem von Polen wol ezu starg was und in ezu rechte wol bracht hette. Abir do eyn sulches der von P. vornam, do sante her des ordins gefangen und ouch sunst botschaft ezu den gesten und czum Ordin. Fol. D. 191.

so weit erfüllen, als es ihm bequem wäre. Die Gäste und Söldner drangen aber in den Hochmeister, die Anerbietungen des Königs anzunehmen, wenn er nicht wolle, dass man seine Hartnäckigkeit als Hochmuth betrachte⁶².) So entschloss er sich denn mit Wladislaus Unterhandlungen anzuknüpfen, obwohl er keinen Erfolg davon sah, lediglich um es nicht mit den Fürsten zu verderben, welche dem Orden „um Gottes Willen“ zu Hilfe gekommen waren. Für den König war die Lage noch dadurch verschlimmert, dass der König Siegismond von Ungarn sich endlich des Bündnisses, wofür er vom Orden 40,000 Goldgulden erhalten hatte, erinnerte und seine Truppen im südlichen Polen einfallen liess, wo dieselben in der Nähe von Alt- und Neu-Sandecz die grössten Verheerungen anrichteten⁶⁴.) Wenn dieselben auch zurückgeschlagen wurden, wie wenigstens die polnischen Geschichtsschreiber berichten, so konnten sie doch wiederkommen, nachdem sie ihre Beute, (für die Wladislaus aufkommen musste) in Sicherheit gebracht hatten, und Polen hatte dann auf zwei Seiten überlegene Feinde zu bekämpfen.

Am 7. December traten die beiderseitigen Commissarien, vorzugsweise Bischöfe, zusammen, und schon am 9. December wurde in Nessau die Urkunde unterzeichnet, welche einen vierwöchentlichen Waffenstillstand festsetzte. Es sollte im allgemeinen das Besitz-Verhältniss zwischen den kriegführenden Parteien bleiben, wie es grade war, nur wurde für die polnische Besatzung der Burgen Strassburg, Thorn, Nessau, Rheden, wozu noch Bütow kam, freie Bewegungen zwischen den einzelnen Burgen ausbedungen, woraus man ersieht, dass der

62) her mochte des Ordins geste unwillig die im gloubten und meyneten man mochte syne mogliche dirbitunge nicht vorwerfen, anders is werde dem O. und in allin ezu homut geczalt und mutwillin Fol. D. 191.

63) Diesen Einfall erzählt Dlug. XI., 303. den Beweis giebt eine Vertheidigungsschrift Polens von 1411: rex Ungariae terras Wladislai invasit et per exercitus suos vastari fecit et multimodo cremari. Fol. A. 115.

64) die Urkunde Racz., 120.

Orden wieder vollständig Herr des Landes war. Wie sehr dem König von Polen am Frieden lag, wenn auch nur für den Augenblick, das zeigt auch der Umstand, dass er noch an demselben Tage, an dem der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, von Brzescz aus einen überaus freundlichen Brief an den Hochmeister richtete, worin er demselben in den herzlichsten Ausdrücken Glück zu seiner Erwählung wünschte, ihn seiner tiefsten Friedensliebe versicherte⁶⁵⁾ und schliesslich ihn einlud, nach Raciaz zu kommen, um die wichtigsten Punkte persönlich zu besprechen⁶⁶⁾.

Der Hochmeister folgte der Einladung und begab sich, um den fürstlichen Gästen seine Friedensliebe zu beweisen, trotz dem dies, wie er sagt, noch keinem Hochmeister bis dahin beschieden war⁶⁷⁾, so bald als möglich nach Raciaz. Vor allen forderte er, gemäss seinem Lieblingsgedanken, eine Entscheidung durch schiedsrichterlichen Spruch herbeizuführen, dass der Papst, der Römische König oder andere Fürsten und Herren zu Schiedsrichtern berufen werden sollten. 3 Tage lang blieb der Hochmeister, um den König zur Annahme dieses Vorschlags zu bewegen. Wladislaus hielt ihm entgegen, Fürsten und Herren würden die Sache mehr verwirren als entwirren, ausserdem wäre ein solcher Schiedsrichterspruch mit grossen Kosten für beide Theile verknüpft (eine Anspielung auf einen früheren Schiedsspruch Wenzels von Böhmen). Endlich einigten sie sich dahin, dass jeder 6 Commissare ernennen solle, welche eine Vereinbarung herbeiführen sollten. Der Hochmeister wies diese Aussicht auf Verständigung nicht zurück, wurde aber bald wieder stutzig, als der König seine

65) Er sagt: *animus noster semper aspiravit sitiens procillas preliorum suffocare.*

66) Der Brief bei Racz., q. 125. Voigt, Lindenbl. p. 233. Voigt kann nach seiner Auffassung diesen Brief nicht erklären, einmal macht er ihn von der „Stimmung, dann von der „Schalkhaftigkeit“ des Königs abhängig. Uns ist er ein Beweis, wie sehr Wladisl. den Frieden wünschte.

67) das doch vormals seldom adir ny keyme Homeister von synem Orden ist vorhangen czu versuchen. Man sieht daraus, dass eine Pression auf ihn stattfand. Lindenbl. 397.

Vorschläge über die Person des Obmanns dieser 12 Commisaren, dessen Stimme in streitigen Fällen den Ausschlag geben sollte, unbedingt zurückwies⁶⁸⁾.) Erfüllt von Kriegsgedanken kehrte der Hochmeister nach Thorn zurück, in der Ueberzeugung, Wladislaus habe die Friedensverhandlungen nur angeknüpft, um sich aus einer momentanen Verlegenheit zu befreien und um Zeit zu gewinnen. Er erliess mehrere Rundschreiben an die dem Orden befreundeten Fürsten, sowohl um ähnliche Rundschreiben, welche der König von Polen versandt hatte, zu widerlegen, als auch, um sie aufzufordern, dem Orden zu Hilfe zu eilen, indem er allen, die das nicht „um Gottes Willen“ thäten, um den Orden, den Schild der Christenheit zu retten, 24 Gulden auf den Spiess monatlich versprach⁶⁹⁾.)

Unterdess war Witold mit neuen Truppen angekommen und lagerte sich mit dem Könige nur eine halbe Meile von Thorn entfernt, so dass man preussischer Seits täglich einen Ueberfall von ihnen zu erwarten hatte. Der Hochmeister hätte sich gern zur Wehr gesetzt, allein mancherlei Gründe bestimmten ihn jetzt, das Friedenswerk sich mehr angelegen sein zu lassen als bisher. Vor allen waren die Fürsten und Herren, welche im Ordensheere dienten, so vollständig für den Frieden gewonnen, dass sich der Hochmeister nicht mehr auf sie verlassen konnte, ausserdem wollten die Ordenssöldner, deren Disciplin im argen gelegen zu haben scheint und unter denen namentlich die Schlesier durch Ungehorsam und Meuterei eine traurige Rolle spielten⁷⁰⁾.) sich den Anordnungen des Hochmeisters nicht fügen und drohten nicht wieder zu Felde zu ziehen, so dass man bei einem Wiederbeginn des Krieges das schlimmste erwarten konnte, der schwere Sold erschöpfte die Ordenskasse, auch die Ordens-Gebietiger waren für den Frieden, so dass der Hochmeister mit ihnen in Zwietracht gerieth.

68) Voigt, Lindenbl. 398.

69) Schreiben des Hrn. Voigt, Lindenbl. 395—399.

70) der homeister besorgete sich noch vor synen eygenen mannen. Ouch hatte man vil soldener us der Slesye, dy erin sold gar obil vordintin. Sy wolden des vochs nicht bisen und totin ouck nicht redelichen czn keynen dingen. Joh. v. Pos. Scr. III, 324.

Aus allen diesen Gründen entschloss sich der Hochmeister, wenn auch mit Wehmuth und Widerstreben, mit dem Könige einen ewigen Frieden zu schliessen, der, wie vorausszusehen war, eben so wenig gehalten werden würde wie die früheren^{71.)} Die Friedens-Commission trat nach wiederholentlicher Verlängerung des Waffenstillstandes auf einer kleinen Insel in der Weichsel bei Thorn zusammen, und es war wohl dem Friedensbedürfniss des Königs, der Animosität Witolds gegen eine Landvergrösserung Polens, vor allen aber dem Widerstreben des Hochmeisters gegen einen Friedensschluss überhaupt zu verdanken, dass der am 1. Februar 1411 abgeschlossene Thorner Frieden für den Orden so überaus günstige Bedingungen enthielt.

Der Orden erhielt alle Landschaften, die vor dem Kriege in seinem Besitz gewesen waren, zurück, auch die, welche sich zur Zeit des Friedensschlusses noch in polnischen Händen befanden, dagegen verpflichtete er sich, keine Ansprüche auf das Dobrinerland zu erheben. Ueber das Land Samogythien, den fortwährenden Zankapfel zwischen den Orden und Litthauen, wurde die eigenthümliche Bestimmung getroffen, dass dasselbe an Wladislaus und Witold fallen sollte, jedoch nur auf die Lebenszeit derselben; nach ihrem Tode sollte, wenn sie selbst nicht früher schon auf dieses ihr Besitzrecht verzichteten, das Land an den Orden fallen. Der Herzog Ziemovit von Masovien erhielt das Ländchen Zawkrze, welches er dem Orden als Pfand für eine Anleihe gegeben, ohne Zahlung der Schuldsumme zurück. In Betreff der von Polen beanspruchten Städte

71) Diese wichtige Characteristik der Lage bietet Fol. D. 201—215. dorumb das sich der O. noch nicht ganz uf die synen vorlassen mochte und der O. die soldener nicht lenger besolden mochte und ouch das dy soldener nu nichte wedir dy finde czu felde legin wolden und ouch das der konyg mit groszer macht in der nihe(?) lag, also das sich der O. alle tage von im eyne obirfalles besorgete und vil andir sachen, also das der hom. mit synen gebitigern nicht bas enmochte, wen das her muste, doch mit groszer bitterkeit synes hertzen angehen mit dem konige ewegen frede, wiwol her wuste, das der konig den also kleyn haldin wurde als he andir frede mit dem O. gehalten hatte.

Driesen und Zantoch in der Neumark hatte man keine definitive Einigung erzielen können; die Friedensschliessenden erklärten nur ihre Bereitwilligkeit, sich dem Urtheile einer von ihnen selbst einzusetzenden Commission unterwerfen zu wollen, könnte auch durch diese keine Vereinbarung gefunden werden, so wollte man den Papst als obersten Richter anrufen. Ebenso sollten auch alle sonstigen Streitigkeiten, welche etwa in der Folge entstehen würden, einem solchem Schiedsgericht vorgelegt werden. Alle während des Krieges abtrünnig gewordenen sollten Amnestie erhalten, auch der Bischof von Ermeland durfte zurückkehren, jedoch sollte es dem Hochmeister gestattet sein, gegen ihn auf dem Wege des Rechts vorzugehen. Dem König Siegesmund sollte es freistehen, sich als in diesem Frieden eingeschlossen zu betrachten, und der Hochmeister übernahm es, ihn von dem Abschluss des Friedens zu benachrichtigen⁷²⁾.)

Zwischen dem polnischen Könige und dem Hochmeister allein wurde noch ein Separatvertrag abgeschlossen, worin sich letzterer verpflichten musste für die Herausgabe der Burgen und der Gefangenen, besonders der beiden Herzöge Casimir von Stettin und Conrad von Oels binnen eines Jahres 100,000 Schock böhmische Groschen zu zahlen⁷³⁾. —

Kaum war der Hochmeister von einer persönlichen Zusammenkunft mit Wladislaus und Witold, die bei Slotorie stattfand, zurückgekehrt, so erhielt er ein Schreiben des Königs Siegesmunds, worin dieser ihm anzeigte, dass er jetzt nach dem Tode des Markgrafen Jobst von Mähren unmittelbarer Nachbar des Ordens geworden sei, und dass er jetzt im Stande zu sein hoffe, den Krieg mit mehr Nachdruck führen zu können⁷⁴⁾. Von dem Abschluss des Friedens benachrichtigt, trat Siegesmund demselben vorläufig nicht bei⁷⁵⁾, ohne doch etwas

72) Die Friedensurk. bei Dogiel IV, p. 84, u. Racz. lat. 129, deutsch 134.

73) Dieser Separatvertrag ist nach Voigt, Pr. G., VII, 136 nicht erhalten. Seinen Inhalt giebt ausdrücklich Fol. D. 207.

74) Voigt, Erwerbung der Neumark, p. 110.

75) Polnische Vertheidigungsschrift Fol. A. 115. quamvis d. mag.

grösseres gegen Polen zu unternehmen. — Der Eriede war jetzt zwar hergestellt, aber keiner von beiden Theilen, am allerwenigsten der König von Polen, entschlossen, denselben zu halten. Der Hochmeister jedoch, um seine durch den Separatvertrag eingegangene Verpflichtungen zu erfüllen, bot alles auf, das für die erste Zahlung nöthige Geld herbeizuschaffen. Da aber die Ordenskasse allein schon nicht mehr im Stande war, die für diese Zahlung stipulirten 25,000 Schock Groschen aufzubringen⁷⁶⁾, so griff der Hochmeister zu dem bis dahin in Preussen ganz unbekannten Mittel, das Geld durch eine allgemeine Vermögenssteuer zusammen zu bringen. Er that diesen Schritt in vollständiger Uebereinstimmung und auf den Rath seiner Gebietiger und nicht ohne Einwilligung der Landesältesten, der auch Seitens der Landeseingesessenen dadurch entsprochen wurde, dass sie überall die verlangte Steuer ohne Weigerung bezahlten⁷⁷⁾. Nur eine Stadt war es, die sich dieser allgemeinen unzweifelhaft zum Besten des Landes auferlegten Steuer widersetzte; das war die Stadt Danzig⁷⁸⁾. Dieselbe hatte schon vor dem Abschluss des Thorner Friedens den Unwillen des Hochmeisters dadurch erregt, dass, als die übrigen Städte wieder zum Orden zurückgekehrt waren, sie sich allein geweigert hatte, ihr Contingent zu der Armee des Hochmeisters zu stellen⁷⁹⁾. In Danzig bestand eine ausseror-

et Ordo dicat quod re Ungariae vult stare in hac compositione et pace, contraria tamen ejus manifeste ostenditur.

76) die der Orden nicht mochte bezalen ane hulfe des landes. Klageartikel etc. Scr. IV, 400.

77) der hom. und syne gebitiger satzten mit fulbort der eldsten des landes eine schatzunge obir das land, die do beczalet haben willichen und früntlichen alle etc. Klageartikel etc. Scr. IV, 400.

78) alleynne die stat Danczk hat sich frebelich dowedir gesaczt und nicht bezalt. Klageartikel Scr IV, 400.

79) die stat Danczk wolde ouch keyne lute ussenden noch wynachten als der krig noch stunt mit dem konige. Joh. v. Pos III, 326. Hirsch, Scr. VI, 396 findet diese Weigerung dadurch begründet, dass die Stadt Bedenken trug, gegen den König zu kämpfen, bevor dieser sie ihres Eides gegen ihn entband. Wenn das richtig ist, was ist dann von dem Character ihres ersten Bürgermeisters, des von Hirsch so warm vertheidigten Conrad Letzkau zu halten, der bei dieser subtilen Gewis-

dentlich zahlreiche demokratische Partei, welche auf die gänzliche Loslösung der Stadt vom Orden um jeden Preis hinarbeitete; ihre Hauptanhänger hatte dieselben in den niedern Volksklassen, namentlich auch unter den Handwerkern, wie das der Aufstand von 1416 beweist. Die Patricier, an ihrer Spitze der Rath, scheinen es weder gewissenhaft mit dem Orden gemeint noch jener Partei angehört, sondern sich das Problem gestellt zu haben, durch geschicktes Balanciren es mit keinem von beiden zu verderben; denn bald ist ihr Bürgermeister, Conrad Letzkau, auf Seite des Ordens und erwirbt sich die „grössten Verdienste“ um denselben, bald befindet er sich im polnischen Lager und schliesst für seine Stadt die günstigsten Verträge. Diese Schaukelpolitik konnte nur dahin führen, es mit beiden auf das gründlichste zu verderben⁸⁰.) Die Gegensätze zwischen dem Orden Danzig waren nur noch mehr hervorgetreten, als der Bruder des Hochmeisters, ein thatkräftiger, aber gewaltsamer und vor keinen Mittel zurtückscheuender Mann als Comthur nach Danzig kam. Das Andenken an den so unmotivirten Abfall Danzigs während der polnischen Invasion hatte schon hingereicht, ihm die tiefste Erbitterung gegen die Stadt einzufliessen. Der Hochmeister zog es aber vor, so lange es möglich schien, sich auf dem Wege der Güte mit der Stadt zu verständigen; darum richtete er ein Schreiben an sie, worin er sie „ernstlich vermahmend“ bat, dem Beispiele der andern Städte zu folgen und zum gesammten Besten in die Zahlung des Schosses zu willigen; wenn erst

senhaftigkeit seiner Mitbürger es mit seinem den Polen geschworenen Eide für vereinbar hielt, auf Geheiss des Hm. schon am 10. Nov. eine Reise nach Pommern anzutreten, um Söldner für den Orden zu werben.

80) Hirsch hat das grosse Verdienst, auf der Basis sorgfältiger Urkundenstudien Licht in die überaus schwierige kritische Würdigung der sich total widersprechenden chronikalischen Ueberlieferung gebracht zu haben. Aber es will mir scheinen, dass in seiner Darstellung, namentlich Scr. IV, 384—397 eine gewisse Parteinahme für Danzig und Eingenommenheit gegen Heiur. v. Pl. vorherrscht. Besonders scheint es mir unzulässig, auf Grund des späteren noch dazu ganz unerwiesenen Vorrathes des Hm. denselben der Theilnahme an dem Frevel des Comthurs zu bezüchtigen.

durch Gottes Fügung die Verhältnisse des Ordens sich gebessert haben würden, würde er ihnen diese Wohlthat nie vergessen⁸¹.) Dieses entgegenkommende Benehmen des Hochmeisters scheint die Stadt nur noch trotziger gemacht zu haben; sie suchte ihre Unabhängigkeit noch weiter auszudehnen und forderte, dass die dem Danziger Hauscomthur zustehende von dem König von Polen aber während der Invasion der Stadt übertragene Gerichtsbarkeit ihr ohne weiteres verbliebe, und gemäss dieser prätendirten Rechtssouveränität liess der Rath selbständig Verhaftungen und Hinrichtungen vornehmen. Da erinnerte man sich auf der Burg, dass die Danziger ihre jetzige freiere Verfassung nur der Connivenz der letzten Hochmeister, vor allen Conrads von Jungingen, zu danken hatten und dass der Orden früher befugt gewesen war, bei der Wahl der Danziger Beamten ein gewichtiges Wort mitzureden; der Comthur versuchte diese Rechte wieder geltend zu machen, während die Stadt die Gewohnheit der letzten Jahre durchaus aufrecht erhalten wollte. Bei einer Ende Februar 1411 stattfindenden Neuwahl wollte der Comthur einige dem Orden ergebene Personen in den Rath bringen. Der alte Rath nun, vor allen Conrad Letzkau, — möglich dass sie in Gefahr waren, ihre Stellungen zu verlieren — scheinen sich nun ganz auf die Seite der mit dem Orden Unzufriedenen gestellt zu haben. Die Aufregung in der Stadt wurde so gesteigert, dass ein offener Aufruhr in Aussicht stand. Die Stadt liess gegen die Burg Befestigungen aufwerfen, wogegen die Ordensregierung ihr den Seeverkehr zu sperren suchte, indem der Comthur die Mottlau durch Ketten absperren liess, während der Hochmeister den Danziger Stapel nach Elbing und andere Städte Preussens verlegte. Letzterer fürchtete überhaupt, die Stadt habe die Absicht, sich mit Hilfe der ihr befreundeten Lübecker vom Orden ganz unabhängig zu machen⁸²). In Folge jener Beschränkungen sah sich aber die Stadt genöthigt nachzugeben, und man

81) Der letzte Theil des Briefes Scr. IV, 396. wir bitten euch noch mit ganzem fleisse ernstlich vormanende.

82) Der Hm. erliess in Folge dessen ein Rechtfertigungsschreiben, aus dem die vorhergehenden Angaben genommen sind. Scr. IV, 398.

einigte sich am 6. April, dem Palmsonntage, dahin, dass die Stadt ihre Befestigungen niederreißen sollte, während der Comthur die Ketten, durch welche die Mottlau abgesperrt war, niederlies; die Streitpunkte sollten der Entscheidung des Hochmeisters überlassen werden; bis die an ihn abgesandten Boten zurückgekehrt wären, sollte Frieden sein. —

Während dieser Zwischenzeit erhielt der Rath Nachricht, dass man ausserhalb Repressalien gegen die Stadt ergriffen habe, dass der Ordensvogt zu Dirschau Danziger Kaufleute angehalten und ihre Güter mit Arrest belegt habe. Trotz des Vertrages sandte der Rath einen groben Brief an den Vogt, worin derselbe aufgefordert wurde, sofort loszulassen, was er genommen; widrigenfalls würde man Mittel finden, wie man sich seiner und des Ordens erwehren würde⁸³⁾. Diesen Drohbrief übersandte der Dirschauer Vogt dem Danziger Comthur, welcher, empört über einen solchen Vertragsbruch, die Hauptglieder des Rathes und einige der einflussreichsten Bürger zu sich bescheiden liess. Die genaueren Vorgänge auf der Burg entziehen sich unserer Kenntniss. Der Brief erwies sich als nur von einem Theile des Rathes geschrieben, ohne Wissen der Gemeinde; es scheint darüber zu heftigen Streit und Wortwechsel gekommen zu sein, und in Folge dessen wurden die schuldigen Rathsglieder, nämlich die beiden Bürgermeister Conrad Letzkau und Arnold Hecht und der Schwiegersohn des ersteren, der Rathmann Bartholomäus Gross, welcher sich sonst stets der Gunst des Hochmeisters zu erfreuen gehabt hatte,⁸⁴⁾ auf der Burg zurückgehalten, während die übrigen entlassen wurden. Um nun dem Unwesen mit einem Schlage ein Ende zu machen und den Bürgern Schrecken einzujagen, liess der Comthur ohne weiteres die drei Zurückgehaltenen enthaupten.

83) Her voith, wisset gebit ir nicht wedir, das ir ufgeholden hat, sowellen wir gedenken, wie wir uns euuer derweren und der euwern. Ser. IV, 400,

84) So hatte der Hm. noch 1411 die Danziger angewiesen, ihm die Ausfuhr von 100 Last Roggen nach Holland zu gestatten, Hirsch Danzigs Handelsgesch. 130.

Es sei fern von uns, diese Hinrichtung ohne Recht und Urtheil, die sich durchaus als eine That des Parteihasses kennzeichnet, auch nur zu entschuldigen, aber dafür den Hochmeister als „Genossen des Frevels“ verantwortlich zu machen,⁸⁵⁾ das müssen wir entschieden ablehnen. Sie steht im Widerspruch zu dem sonstigen Verfahren des Hochmeisters, der selbst erwiesenen und geständigen Verbrechern gegenüber eingewissenhaftes Gerichtsverfahren stattfinden liess; ebenso auch im Widerspruch zu der den Städten gegenüber durchaus toleranten Politik des Hochmeisters, wagen ja selbst die fanatischen Danziger Berichte nicht, den Hochmeister auch nur der moralischen Theilnahme daran zu beschuldigen.

In der Stadt selbst hatte man keine Ahnung von dem, was auf der Burg vorgegangen war. Die Danziger wähten die Drei nur gefangen und wandten sich daher an den Hochmeister mit der Bitte um Freilassung derselben. Wie wenig derselbe, der doch Grund genug hatte, gegen Danzig aufgebracht zu sein, daran dachte, zu ungerechten Gewaltmassregeln seine Zuflucht zu nehmen, das geht klar daraus hervor, dass, wie selbst seine ärgsten Feinde berichten, er dem Comthur sofort den Befehl zugehen liess, die Gefangenen zu entlassen.⁸⁶⁾ Der Comthur konnte nur die Leichen ausliefern.

Die Stellung des Hochmeisters war nun Danzig gegenüber äusserst schwierig. Sollte er sich auf die Seite des unruhigen, treulosen Danzig stellen und vielleicht dem Comthur gleiches mit gleichen vergelten? Er würde damit den Orden schwer geschädigt und doch jene Thatsache, die er als vollendet hinnehmen musste, nicht geändert haben. Er konnte nur die Folgen derselben und weitere Feindseligkeiten hindern und verzicht fast noch in derselben Woche, in der die That geschehen war, den Danzigern, welche alle Schuld auf ihre Bürgermeister schoben und forderte als Sühne für ihren Aufstand nur die Zahlung des bis dahin verweigerten Schlosses mit 14000 Schock Groschen, welcher Forderung die Stadt auch nachkam. Um

⁸⁵⁾ Hirsch, Scr. IV, 397.

⁸⁶⁾ so gebot der hochmeister dem kompthor czu Dantczke, er sulde dy gefangenen vom slosse herabgeben. Scr. IV, 377.

aber einem erneuten Abfall zuvorzukommen, änderte er kraft des dem Orden zustehenden alten Rechtes die Zusammensetzung des Rathes und der Schöffenbank, indem er namentlich dem Orden ergebene Handwerker hineinbrachte, statt der vier Bürgermeister nur einen mit einem Adjunkten einsetzte und dem Orden einen Einfluss auf die Neuwahlen vorbehielt.

Kaum waren die Danziger Wirren beseitigt, so erhielt der Hochmeister durch einen Kulmischen Ritter Nachricht von einer Verschwörung gegen ihn, die von einem Ordensbeamten dem Comthur von Rheden, Georg von Wirsberg, angezettelt war. Derselbe war mit schlesischen Fürsten und Söldnern nach Preussen gekommen, als Freund des Königs Wenzel von Böhmen mit Vertrauen aufgenommen worden und daher bald zu hohen Stellungen im Orden gelangt. Diesem Vertrauen entsprach er aber sehr wenig; denn, aus uns unbekannten Gründen mit dem Hochmeister unzufrieden, setzte er sich mit dem gegen den Orden erbitterten Adel des Kulmerlandes in Verbindung. Dort fand er schon ein festes Bündniss vor, welches seine Spitze gegen den Orden gekehrt hatte, die sogenannte Eidechsenengesellschaft. Dieselbe, gestiftet im Jahre 1397, war von den früheren Hochmeistern sehr begünstigt worden, da sie sich als ein Bündniss zur gegenseitigen Unterstützung und zum Schutze gegen die Verarmung des Landadels ausgab, am meisten von Ulrich von Jungingen, der sie als feste Corporation bestätigte und sie seine lieben getreuen Ritter nannte.⁸⁷⁾ Sie hatten dieser Gunst dadurch entsprochen, dass ihr Stifter, Nicolaus v. Renys, in der Schlacht von Tannenberg offen zu den Polen überging, während die übrigen Eidechsenbrüder durch Eroberung und Uebergabe der Ordensburgen sich das Wohlgefallen des Königs von Polen zu erwerben suchten. Durch den Rückzug desselben sahen sie sich genöthigt, sich dem Orden wieder zu unterwerfen, wir finden aber nicht, dass Heinrich von Plauen sie für ihren Verrath gezüchtigt habe, vielmehr gab er sich den Anschein als glaube er, die Abgefallenen hätten nur der Noth-

87) vor uns synt komen unser lieben getrüwen Ritter und knechte der geselleschaft der Eydechzen. Voigt, Societas Lacertarum, p. 52.

wendigkeit gehorcht und sich „um ihrer Sicherheit willen ergeben.“ Diese Indulgenz scheint aber die adligen Verräther nur ermuthigt zu haben; denn die Stifter ihrer Verbindung, Nikolaus von Renys, sein Bruder Johannes von Renys-Polkau und Friedrich von Kynthenau, ferner die Eidechsenritter Johannes von Czippelyn und Günther von Delau vereinigten sich mit dem ungetreuen Comthur von Rheden. Sie wollten die Marienburg überrumpeln,⁸⁸⁾ den Hochmeister entfernen, im Nothfalle ermorden, seinen Bruder, den Danziger Comthur verhaften, den Gross Comthur den Polen ausliefern⁸⁹⁾ und dann den Rehdenener Comthur zum Hochmeister ausrufen⁹⁰⁾. Die Vorbereitungen zur Ausführung dieses Planes wurden besonders dadurch erleichtert, dass der Hochmeister dem Comthur von Rehden unbedingt vertraute und ihn beauftragt hatte, das Gold- und Silbergeräth aus den Ordensburgen zusammenzubringen, um dasselbe einzuschmelzen. Geldmittel waren daher im Ueberfluss vorhanden, so dass die Verschwörer in Böhmen und Ungarn 4000 Söldner werben lassen konnten. Diese wollten sie nur noch erwarten, um ihren verrätherischen Plan auszuführen. Grade diese Werbungen erregten aber in jenen Ländern Misstrauen, und der Hochmeister wurde durch einige Freunde gewarnt; Gewissheit erhielt er aber erst, als ein Ritter aus dem Kulmischen Lande, den man in das Geheimniss gezogen hatte, ihm den ganzen Plan verrieth. Er traf sofort seine Massregeln, allein vier der Anstifter entkamen in das nahe Polen, nur der

88) und wolden das husse czu Marienburg haben eyngenommen und woldens habin gehaldin bis das yn Rettung komen were von etzlicher herschaft der wir geswigen in desern brife, Voigt, Soc. Lacert., addit. n^o 2, p. 54.

89) So hat derselbe Jörg Wirtzperger kürzlich bekannt, wie das her mit syme bruder hern Fredrich hat usgetragen, das man uns sulde haben weggehulffen addir dirsloen und unsern Bruder solde man haben in eynen torn geworffen. Hett her sichs wolde annemen, so wolden sie den Groskompthur haben gesandt deme konig czu Polan. *ibid.* p. 55.

90) Item hat der Nitzsche von Renitz bekannt, das sie her Jorge von Wirssberg zu eine Meister wolden haben uffgeworfen. Kotzebue, Preuss. Aelt. Gesch. III, Belege, p. 494.

Comthur und Nikolaus von Renys wurden noch ergriffen. Gegen die Entflohenen wurde das Contumazial-Verfahren eingeleitet, in welchem sie zu ewiger Verbannung und Verlust ihrer Güter verurtheilt wurden. Da Renys dem Orden nicht angehörte, so berief der Hochmeister nach Rath der Landes-Aeltesten, um auch den Schein der Parteilichkeit zu vermeiden, trotzdem derselbe die umfassendsten Geständnisse ablegte, eine sogenannte Ritterbank aus Vertretern des Landesadels und der Städte, von welchen Renys wegen Landesverraths zum Tode verurtheilt wurde. Dieses Urtheil wurde bald darauf in Graudenz an ihm vollstreckt. — Der schuldige Comthur unterlag der Gerichtsbarkeit des Ordens, er wurde daher vor das Ordens-Capitel zu Marienburg gestellt und laut den Ordensstatuten zu ewigen Gefängniss verurtheilt. Da er aber ein Günstling des Königs von Böhmen war, so fand sich dieser veranlasst, von dem Hochmeister die Entlassung „des ehrsam und geistlichen Jörgen von Wirsberg“ zu fordern, eine Forderung, welcher der Hochmeister natürlich nicht entsprechen konnte, ohne die Ordensstatuten zu verletzen.⁹¹⁾ Durch die abweisende Antwort lud er auf sich und seinen Orden die Ungnade Wenzels, welcher überhaupt wie sein Bruder Sigismund sich vom Orden abgewendet hatte, so bald er gemerkt hatte, dass der unerschöpfliche Schatz des Ordens auch versiegen könne.

Sigismund, der König von Ungarn, schien der natürliche Bundesgenosse des Ordens zu sein. Als der südliche Nachbar hatte er von dem aufstrebenden Polen dasselbe zu erwarten, was der Orden erlitten hatte, wenn es ihm nicht gelang, dasselbe an sein Interesse zu fesseln. War doch die Stellung Sigismunds in Ungarn, namentlich seinen Grossen gegenüber durchaus nicht so befestigt, dass eine abermalige Vereinigung der ungarischen und polnischen Königskrone zu den Unmöglichkeiten gehört hätte. Dazu bedrängte ihn noch ein Aufstand in Bosnien und ein schwerer Krieg mit den Venetianern, so dass ihm ein Krieg gegen Polen sehr unangelegen sein musste. Was ihm aber die staatliche Macht versagte, suchte er auf

91) Der Brief Wenzels Voigt, Soc. Lac. addit. no. 3, p. 56.

diplomatischen Wege zu bewerkstelligen. Freilich so lange der Orden noch mächtig genug schien, um allein den Polen widerstehen zu können, da galt es ihm schon als der Mühe werth, wenigstens der nominelle Bundesgenosse desselben zu sein und sich diese Bundesgenossenschaft noch dazu mit 40,000 Gulden bezahlen zu lassen. Nach dem Schlage von Tannenberg jedoch, als es galt, dem Orden Luft zu schaffen, gab er zunächst kein Lebenszeichen, und erst als in unerwarteter Weise durch die Energie Heinrichs von Plauen binnen Monatsfrist fast ganz Preussen den Polen wieder abgenommen war, da liess er einen Streifzug in das südliche Polen machen, der indess schon genügend war, um den König von Polen zu dem für ihn so demüthigenden Frieden von Thorn zu bewegen. Da erschienen bald auch seine Gesandten wieder auf der Marienburg, um den Hochmeister die Anzeige von dem am 17. Januar 1411⁹²⁾ erfolgten Tode seines Bruders, des Markgrafen Jobst von Mähren zu machen und denselben seines Beistandes zu versichern. Diese Botschaft kam jedoch erst an, als der Friede schon abgeschlossen war, und Siegmund, der zugleich die Nachricht von der Erschöpfung des ihn so ungemein interessirenden Ordensschatzes erhielt, hielt es in Folge dessen für gerathener, den Orden vorläufig sich selbst zu überlassen und selbständig eine Verständigung mit Polen zu suchen. Da seine Politik nothwendig auf eine Machtverringerung Polens hinzielen musste, so suchte er seinen alten Lieblingsgedanken wieder hervor, nämlich auf dem Wege diplomatischer Intrigue eine Trennung Litthauens von Polen zu Stande zu bringen. Um nun dieses Ziel zu erreichen, bedurfte er wenigstens eines Waffenstillstandes mit Polen. Während aber der Abschluss eines solchen betrieben wurde, unterhandelte er besonders mit Witold von Litthauen, den er im November 1411 zu sich kommen liess. Diese Zusammenkunft schien dem Meister von Livland so bedeutend, dass er ungesäumt den Hochmeister davon benachrichtigte und ihn aufforderte, bei dieser Gelegenheit dem Grossherzog eine Zusammenstellung der Beschwerden des Or-

92) So nach Droysen, Polit., I, 279. Nach Andern am 8. Januar.

dens gegen Polen überreichen zu lassen; vielleicht trüge das dazu bei, die Trennung Litthauens von Polen zu beschleunigen.⁹³⁾

So nämlich, wie der Hochmeister es erwartet hatte, war es auch gekommen. Die fortgesetzten Streitigkeiten der Grenzbewohner unter einander, die Einfälle der polnischen Hauptleute in das Ordensland, die Nachricht, dass der König von Polen überall Söldner werben lasse, und dass er sogar mit den Tartarenhan ein Bündniss geschlossen habe, mit dem ausgesprochenen Zweck, den Orden vollständig aus Preussen zu vertreiben⁹⁴⁾, das alles veranlasste den Hochmeister, so viel Kosten dies auch verursachen mochte, die Söldner nicht nur nicht zu entlassen, sondern die Werbungen noch fortsetzen zu lassen. Da die Ordenskassen gradezu erschöpft waren, so hatte er stets mit Geldsorgen zu kämpfen, und nur mit grosser Mühe konnten die Mittel zur Bezahlung der Söldner und der Kriegskosten aufgebracht werden, so dass er sich vielfach zu Massregeln gezwungen sah, die ihn in den Verdacht einer grossen Härte brachten. Namentlich die allgemeine Besteuerung, vorzugsweise die der Geistlichen, brachte grosse Aufregung im Lande hervor, ja sogar mit dem Meister von Livland, den der Hochmeister fortwährend um Zahlung von Hilfgeldern angehen musste, trat ein vorübergehendes Zerwürfiss ein.

Die ersten zwei Zahlungen an den König von Polen waren ermöglicht und geleistet worden. Aber trotz der redlichsten Anstrengungen, welche der Hochmeister gemacht hatte, musste er sehen, dass der König von Polen seinerseits den durch den Thurner Frieden eingegangenen Verpflichtungen nicht nachkam. Er entliess nur einen Theil der Gefangenen, hatte die Verschwörung des Eidechsenbundes gekannt, ohne

93) Bunge, Liv-Esth. und Kurländisches Urkundenbuch, 799: worumme erwirdiger her meister, duchte es euch gerathen, das ir den schaden und obirmud, den euch die Polan wegen die vorsigelten artikel zugetriben haben, zusamene lesset schriben, und sendet die herzoge Witoute mit eunem boten, im obir die Polan zu klagen, umme ein suchs, ap sich icht gefinden mochte, das die Polan und die Letthowen von einander gescheiden mochten werden.

94) Fol. D. 212.

dem Hochmeister davon Nachricht zu geben, sie vielleicht auch begünstigt und hatte die Flüchtlinge nicht nur freundlich aufgenommen, sondern sogar von dem Hochmeister verlangt, dass er die ihnen confiscirten Güter herausgäbe.⁹⁵⁾ Den Hauptbeschwerdepunkt aber bildete die Stipulation in Betreff Samogithiens. Dasselbe sollte, wie eben angegeben, nur auf Lebenszeit an Wladislaus und Witold fallen; nach ihrem Tode sollte es an den Orden zurückkommen und darüber dem Orden ein Besitztitel zugestellt werden. Diese Abtretung aber hatte den Unwillen der polnischen Nationalpartei ausserordentlich erregt; daher suchte Wladislaus die Ausfertigung jenes Besitzinstrumentes unter allerlei nichtigen Vorwänden hinauszuschieben.

Vergebens bestand der Hochmeister bei der zweiten Hauptzahlung auf der Erfüllung dieser Bedingung. Als nun aber Martini, der Tag der dritten Zahlung, herankam, beschloss der Hochmeister, die Zahlung nicht eher zu leisten, als bis die Wünsche des Ordens erfüllt wären; denn er und seine Gebietiger sagten sich mit Recht, dass sie mit der Leistung dieser Zahlung das letzte Mittel aus der Hand geben würden, den König von Polen zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu zwingen. Die Zahlung des Geldes hätte nur dazu gedient, ihren erklärten Feind zu stärken und ihm die Werbung von Söldnern zu erleichtern. Daher verweigerte der Grossecomthur, den der Hochmeister auf den Tag mit den Polen gesandt hatte, jenen die Zahlung und berief sich auf die Entscheidung des Reiches und der Kurfürsten, da die Polen den Papst als Schiedsrichter von vornherein ablehnten.⁹⁶⁾ Diese unumwun-

95) Fol. D. 195.

96) Man hat bis jetzt angenommen, die Zahlung sei aus Mangel an Geld nicht erfolgt; indess scheint es doch, dass der Hm. das Geld zusammengebracht hatte; wenigstens heist es Fol. D. 213: so sante der hom. uff den tag Martini den groskompthur mit eczlichen andern ken Thorum, der sich dem rate des konings czu der beczalunge dirbot von des ordins wegen also serre als sie dem O. wedir thun weldin nach iren gelobden mit der fryunge der gefangen, mit usrichtunge des schadens, den her dorumb enphangen hat, mit vorbriffunge des Landes czu Samaiten, do in das von des konigs rat nicht geschen mochte, do wol-

dene Erklärung veranlasste den König von Polen, seine Anstrengungen zu verdoppeln. Dadurch erregte er aber das Misstrauen Siegismunds, der in einer Wiederholung von Tannenberg auch für sich eine Gefahr sehen musste. Er erliess daher ein Schreiben an seinen Bruder Wenzel, in welchem er ihn ersuchte, ferner Werbungen gegen den Orden nicht mehr zu gestatten, forderte die deutschen Fürsten auf, dem Orden zu Hilfe zu eilen und sandte selbst zwei Gesandte an den Hochmeister, durch welche er ihm gegen Zahlung einer sehr bedeutenden Geldsumme ein Bündniss antragen liess.⁹⁷⁾ Da diese Zahlung aber für den Orden beinahe eine Unmöglichkeit war, so sandte der Hochmeister seinen obersten Marschall, Michael Kütchmeister, nach Ungarn, um dem Könige die Geldnoth des Ordens vorzustellen. Obwohl ihm der Hochmeister aufs strengste verboten hatte, sich in irgend welche Geldbewilligung einzulassen, überschritt dennoch der Ordensmarschall seine Befugnisse und verpflichtete sich zur Zahlung jener Summe, freilich in der Meinung, damit dem Orden eine besondere Wohlthat zu erweisen. Es ist wahscheinlich, dass diese Eigenmächtigkeit den Grund zu der späteren Feindschaft zwischen ihm und dem Hochmeister gelegt hat. Er tauschte für seine Bereitwilligkeit zwei Verträge ein, die freilich ihrem Wortlaute nach das Höchste in Aussicht stellten, was der Orden nur wünschen konnte. Der König von Ungarn versprach, dem Orden gegen etwaige Angriffe getreulich beizustehen; ferner wollte er recht bald einen Tag zu Frankfurt an der Oder ansetzen, wohin er den König von Polen, Witold und den Hochmeister zu laden versprach; dort wollte er alle Streitigkeiten in einem dem Orden günstigen Sinne beilegen; halte der König den dort abgeschlossenen Vertrag nicht, so wollte

den sie in ouch nicht thun die beczalunge. Bestätigt wird diese Auffassung durch Fol. D. 192 und durch die Aeusserungen des Königs bei Racz.

97) Fol. D. 192 giebt die Forderung auf 600,000 Gulden an.(?) Auch schreibt der König in seinem Rundschreiben bei Racz, p. 151: Pecunias nobis debitas non solverunt dicentes quod ipsis non servaremus pacta nostra

Siegismund selbst gegen Zahlung einer angemessenen Summe (375,000 Gulden ?) ihn dazu anhalten. Jedenfalls verpflichtete er sich, ohne Zustimmung des Ordens keinerlei Abmachung mit Polen zu treffen.

Der diplomatischen Gewandtheit Michael Kuchmeisters war es sogar gelungen, Siegismund zu einem geheimen Vertrage zu vermögen, in welchem sich dieser verbindlich machte, wenn es der allmächtige Gott füge, dass er Polen erobere, so wolle er die Lande Dobrin und Cujavien dem Orden überlassen. Dem Kundigen musste aber jene Eroberung sehr fraglich erscheinen.⁹⁹⁾

Alle diese Concessionen Siegismunds hatten den Zweck von dem Orden Geld zu erpressen; denn dem Hochmeister, der des Beistandes Siegismunds so sehr bedurfte, blieb nichts weiter übrig, als in jene Zahlung zu willigen¹⁰⁰⁾. Jener geheime Vertrag, das musste sich der Marschall sagen, war nur ein Luftgebilde, weil an eine Eroberung Polens durch Siegismund gar nicht zu denken war. Siegismund war in einen schweren Krieg mit den Venetianern verwickelt, und seine Verlegenheit stieg bedeutend, als diese Miene machten, sich mit den Polen in Verbindung zu setzen¹⁰¹⁾. Da galt es nun schnell einzulenken; denn einen solchen Gegner durfte er nicht im Rücken haben, namentlich jetzt, wo sein Erscheinen in Deutschland so

98) Aus diesen Anfang 1412 abgeschlossenen Verträgen ersieht man, dass Siegismund beabsichtigte, selbst in der Mark zu erscheinen. Fol. D. 192.

99) Die Urkunde dieses merkwürdigen von Kotzebue entdeckten Vertrages bei Kotzebue, Pr. Aelt. G., III, 382

100) Dass eine Zahlung als Preis für diese Verträge erfolgt ist, scheint mir klar aus Fol. D. 192 hervorzugehen: wiewol der hom. synen obirsten marschalk ernstlich mete hatte gegeben, das her sich zu keynem gelde, dennoch lies is des Ordins marschalk nicht, sondern irgap sich, das der O. deme von U. eyne nemliche summe solde und hat gegeben. Möglich, dass hierzu das für die Zahlung an Polan zusammengebrachte Geld verwendet worden ist. Uebrigens zeigt sich bereits in dem ganzen Schreiben eine grosse Bitterkeit des Hm. gegen seinen Marschall.

101) Wir haben hierüber nur die Angaben polnischer Historiker, indess ist die Sache wohl unzweifelhaft.

dringend verlangt wurde. Er entschloss sich also kurz, mit Polen Frieden zu schliessen, und Wladislaus selbst zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm einzuladen. Wladislaus kam der Einladung nach, und schon am 15. März 1412 wurde der Friedensvertrag zu Liblô am Poprad abgeschlossen, in welchem des Ordens gar keine Erwähnung geschah. Dafür wurde ausgemacht, dass zur Beilegung aller Streitigkeiten ein Tag zu Ofen am 6. Juni 1412 gehalten werden sollte, wohin sowohl Polen als der Orden ihre Bevollmächtigten zu senden hätten. Siegmund benachrichtigte den Hochmeister sofort davon und schickte zwei Gesandte, Schenk und Kepler, welche den Hochmeister bewegen sollten, sich seinem Schiedsspruch zu unterwerfen, obwohl nach dem Thorner Frieden der Papst dazu berufen war. Der Orden, so sagten die Gesandten, würde dabei nicht schlecht fahren; denn der König würde nicht einen solchen Spruch thun wie sein Bruder von Böhmen; zu dem Spruche sollten auch die Kurfürsten zugezogen werden.

Dieser letztere Umstand bewog den Hochmeister, den königlichen Schiedsrichter anzuerkennen, weil er von dem Spruche der Kurfürsten, die bei Siegmund schon Fürbitte für den Orden eingelegt hatten, das Beste erwarten konnte. Zum Führer der Gesandtschaft musste der Hochmeister, wohl oder übel, wiederum den Michael Küchmeister ernennen, wenn er auch mit ihm wegen seiner früheren Geldbewilligungen an Siegmund unzufrieden war. Jener hatte die dem Orden scheinbar so günstigen Verträge vermittelt, und der Rath der Gebietiger mochte ihn daher für einen äusserst gewandten Diplomaten ansehen. So entliess ihn denn der Hochmeister nach Ofen, aber mit den bestimmtesten Befehlen, weder über Geld- noch sonstige innere Ordensangelegenheiten, sondern allein über die Grenzen des Ordensgebietes zu verhandeln ¹⁰²⁾.

Dort in Ofen sammelte sich alles, was auf die Gunst des neuen römischen Königs Anspruch machte; nur wenige Fürsten waren dort nicht vertreten, selbst Türken und Tartaren waren

102) Fol. D. 192. das beide von gelde und ouch von aller ander schelunge usgenommen alleine des ordins grentzen solde gegangen syn.

zu dem Feste des prachtliebenden Königs gekommen. Aber über den ritterlichen Spielen vergassen Siegismund und Wladislaus ihre Sache gegen den Orden nicht. Es wurde ein besonderer Verhandlungstag angesetzt, auf dem Polen und Preussen ihre Klagen vortrugen. Freilich hatte der Ordensmarschall gemäss seiner Instruction verlangt, dass das Kurfürsten-Collegium zu den Berathungen und zum Spruch zugezogen würde. Allein da Siegismund über diese Forderung in grosse Aufregung gerieth,¹⁰³⁾ so liess der Ordensmarschall diesen Wunsch rasch fallen, um nicht von vornherein den Unwillen des Königs auf sich zu laden.

Der endliche Spruch des Königs, der erst am 24. August erfolgte, lässt uns ganz klar Zweck und Ziel der Politik Siegismunds gegen den Orden erkennen. Er verordnete allerdings die Freilassung der Gefangenen und die Ausstellung der Urkunde über die Ansprüche des Ordens auf Samogithien binnen 6 Monaten, aber die Schuldsomme, deren Zahlung gerade jetzt dem Orden am schwersten fiel, weil durch die wiederholten Erpressungen Siegismunds und durch die Kosten, welche die Söldner dem Orden verursachten, fast gar keine Mittel dazu vorhanden waren, wurde noch über den zu zahlenden Rest der Kriegsentschädigung hinaus vergrössert, weil Siegismund sich mit dem Plane trug, dieses Geld in seine Kassen fliessen zu lassen.¹⁰⁴⁾ Er normirte die Schuldforderung Polens zunächst auf 69,400 Schock Prager Groschen, wovon er sich sofort 25,000 zuwies; das Uebrige sollte bis Weihnachten an Polen gezahlt werden. Wäre der Orden nicht im Stande, bis zu diesem Termine die Zahlung zu leisten, so sollte die Neumark nebst Driesen und Schievelbein an Polen zum Pfand gegeben werden. In dieser letzteren Bestimmung erkennt man deutlich die Einwirkung des Besuchs des polnischen Königs am ungarischen Hofe; denn die Erlangung der Neumark war es ja, worauf die polnische Politik schon Jahre lang hingearbeitet hatte. War

103) swerlich und ungenedeelich. Schreiben des Marschalls.

104) so hat er boben das hauptgeld eyne grose summe geldes deme von Polen czugesprochen umbe eyn sulches, damit im das gelt wurde gelegen, das dem von P. gefallen solde. Fol. D. 192.

die Neumark in polnischen Händen, so war der Nerv durchschnitten, welcher den Orden mit der Wurzeln seiner Kraft, Deutschland, unmittelbar verband; denn durch die Neumark strömten dem Orden stets neue Söldnerschaaren zu und von dort aus drohte ja auch der Angriff, der den König zur Aufhebung der Belagerung der Marienburg bewogen hatte. Auf alles das ging der Ordensmarschall ein, ja er bewilligte sogar trotzdem er wusste, wie schwer eine solche Zahlung dem Orden werden musste, der Königin Barbara von Ungarn als Geschenk die Summe von 25,000 Gulden, nur um das Wohlwollen derselben zu gewinnen. Eine besondere Erleichterung glaubte er vielleicht dadurch zu erlangen, dass die Zahlung nicht an Polen, sondern an Siegismund geleistet werden sollte, der es übernahm, sich eine Cedirungs-Urkunde von Wladislaus zu verschaffen. Die Aussicht aber auf die Erwerbung der Neumark war eine viel zu lockende, als dass sie so leichten Kaufs ihre Ansprüche abgetreten hätten. Der Ordensmarschall reiste daher selbst nach Polen nach Przemysl, um Wladislaus dazu zu bewegen; man empfing ihn aber mit der Pfandurkunde über die Neumark in der Hand. Schliesslich wurde eine Vereinigung dahin getroffen, dass, falls der Hochmeister zahlungsfähig sei, was aber Niemand erwartete, Wladislaus die erhaltene Summe an Siegismund abtreten sollte, welcher dafür 13 Orte der Zipser Gespannschaft an ihn verpfändete.¹⁰⁵⁾

Grade über die Punkte, über welche der Hochmeister eine Einigung dringend wünschte, über die Grenzen des Ordensgebietes, traf Siegismund keine Anordnungen, sondern überliess es einem Gesandten, den er bald nach Preussen zu senden versprach, darüber Ermittlungen anzustellen. Eben so wenig that er etwas auf die vielfachen Anklagen des Hochmeisters, namentlich gegen Witold, der in Welun, 5 Meilen diesseits der preussischen Grenze, für sich eine Burg zu erbauen begonnen hatte und fortwährende Einfälle in das Ordensgebiet gestattete. Dagegen befahl Siegismund, dem Bischof von

105) Die obige Darstellung beruht zum Theil auf Caro, Poln. Gesch. III, p. 396—398.

Leslau wieder in seine Rechte einzusetzen und ihn für seine Verluste zu entschädigen; die Entschädigungssumme hatte der schlaue Bischof, ehe sie noch festgestellt wurde, schon an Siegismund verschrieben, und es ist daher kein Wunder, dass dieselbe ausserordentlich hoch ausfiel. Der Bischof Heinrich Vogel-sang von Ermland hatte sich bis jetzt fern von seinem Bis-thum gehalten, weil er Grund genug hatte, eine Untersuchung über sein verrätherisches Benehmen in der verhängnissvollen Zeit zu fürchten. Der Hochmeister hatte in Rom beantragt, seine Stelle durch einen dem Orden ergebenden Mann, den Gra-fen Günther von Schwarzburg, zu besetzen. Indess scheiterte dieses Anliegen an dem Widerspruch des polnischen Königs, der seinen getreuen Helfershelfer nicht im Stich liess, und mit dem es der Papst doch auch nicht verderben wollte, da er jährlich aus Polen an 20,000 Gulden bezog. Der Hochmeister wandte sich nun an Siegismund, der aber mit Rücksicht auf Polen die Wiedereinsetzung für nöthig erklärte, und der Bischof ernannte schon am 13. November 1412 seine Bevollmächtigten, welche von seinen Gütern wiederum Besitz ergreifen sollten. Der Hochmeister musste sich fügen, wenn er auch an Siegis-mund schrieb, „käme der Bischof von Ermland wieder ins Land, dann wäre es besser, der Orden nehme sein Kreuz auf seinen Rücken und pilgere in ein ander Land,“ und stellte einen Geleitsbrief für den Bischof aus, der jenen aber keines-wegs ermuthigte, davon Gebrauch zu machen.¹⁰⁶⁾

Es war kein geringer Schlag für den Ordensmarschall, als er erfuhr, dass der Hochmeister, unzufrieden mit den von ihm abgeschlossenen Verträgen, denselben die Ratification ver-weigere, und dass er namentlich von der Verpfändung unter keinen Umständen etwas wissen wolle und am allerwenigsten begreifen könne, welchen Zweck jene Concession von 25,000 Gulden an die Königin Barbara habe. Da mochte wohl in ihm der Gedanke entstehen, dass der Hochmeister nicht den rich-tigen Weg wandle, um den Orden wieder zu heben, und dass

106) Schreiben des Hm. an Siegismund Fol. D. 144. — Vgl. Eichhorn, Zeitschrift für Geschichte Ermlands, Band I.

er im Stande sein würde, vermittelt der Intrigue und seiner diplomatischen Schlaubeit mehr zu erreichen als der Hochmeister durch seine Offenheit, welche alle seine Pläne mit einem Schlage vernichtete. Unmuthig und unzufrieden kehrte er nach Preussen zurück.

Dort spannte der Hochmeister alle Kräfte an, um nur die Bezahlung der nicht zu bestreitenden Schuldsomme zu ermöglichen. Der Jahre lang dauernde Kriegszustand, das Stocken des Handels, die fortwährenden Einfälle der Polen, der Mangel an Saatgetreide, dazu die Missernte der Jahre 1411 und 1412, wiederholte Ueberschwemmungen, ferner das zweimalige Misslingen des Heringsfanges in Schonen, dazu das systematische Aussaugesystem Wenzels und Siegmunds, die fortwährend neue Forderungen an den Orden hatten bewirkt, dass dieses Preussen, welches noch vor kurzen als das wohlhabendste Land der Erde gegolten, binnen kurzen bei fremden Fürsten um Anleihen betteln gehen musste, um so wenigstens die Verpfändung der Neumark unmöglich zu machen.

Zunächst suchte der Hochmeister die alten Schuldforderungen, die der Orden noch irgend wo hatte, einzutreiben. Einen seiner Vertrauten sandte er nach England, um den König Heinrich IV. um die zweite und dritte Rate der dem Orden durch den Vertrag von 1409 gewährleisteten Entschädigungssomme zu mahnen und demselben in eindringlichsten Tone die Noth des Ordens ans Herz zu legen.¹⁰⁷⁾ Den König von Böhmen ersuchte er um ein Darlehen gegen Verpfändung einer Ordensballei. Er selbst beschränkte sich auf das nothwendigste in seinem Haushalt. Sein Silbergeräth liess er einschmelzen und verlangte ein gleiches von den Ordensbrüdern. Die Kirchen mussten ihre Monstranzen, Kelche und sonstigen Zieraten an die Ordensmünze abliefern. Alle sonstigen Silberankäufe, die sich sogar auf Gürtel, Trinkgefässe, Frauengeschmeide u. s. w. erstreckten, konnten nur mit grossen Verlusten ins Werk gesetzt werden, da sich die Speculation namentlich der

107) Hirsch, Danzigs Handelsgesch. p. 130. (indess ist der Brief wohl noch an Heinrich IV).

Danziger Kaufleute darauf warf, das Silber, besonders das alte Silbergeld des Hochmeisters Winrich von Kniprode aufzukaufen, ins Ausland zu schaffen und den Preis des Silbers in die Höhe zu treiben. Der vorangehende Hochmeister hatte den Silbergehalt der Münzen ausserordentlich herabgesetzt, so dass erst 3 Mark Preussisch gleich einer Mark fein waren.¹⁰⁸⁾ Der Hochmeister selbst zahlte für die feine Mark $2\frac{3}{4}$ — $2\frac{5}{6}$ Mark preuss.¹⁰⁹⁾ Um nur die nöthige Summe aufzubringen, sah man sich genöthigt, von neuen zu dem verhassten Mittel einer allgemeinen Besteuerung zu greifen. Leute, die festen Besitz hatten, zahlten eine Vermögenssteuer von $3\frac{1}{3}$ 0/0, aber ausserdem noch auf die Familie 4 Scot und von jeder nicht verwüsteten Hufe 1 Mark vorschussweise.¹¹⁰⁾ Leute, die auf Lohn dienten, wie Knechte, Mägde, Hirten u. s. w. zahlten von ihrem Einkommen eine Steuer von $8\frac{1}{3}$ 0/0. Der Ertrag der Steuer blieb jedoch weit hinter der Erwartung zurück; denn er belief sich nur auf 69,400 Mark preuss. Dieselben entsprachen einer Summe von 48,988 Schock Böhm. Groschen, der Hochmeister aber klagt, er habe in Folge der mannigfachen Mäkeleien der Polen an den Silbergehalt des Geldes nur 39,400 Schock tilgen können.¹¹¹⁾

Der Hochmeister hatte eingesehen, dass, wenn das Land solch schwere Opfer bringe, es auch das Recht haben müsse, in der Verwaltung seiner Angelegenheiten ein Wort mitzusprechen, und dass es nicht möglich sein würde, der Wiederholung solcher traurigen Vorfälle wie der in Danzig war, vorzubeugen oder dem allgemeinen Abfall, wie der von 1410 war, entgegenzuarbeiten, wenn es nicht gelang, die Städte und den Adel ins Interesse der bestehenden Regierung zu ziehen, indem

108) Vossberg, Gesch. der Preuss. Münzen und Siegel, p. 136. Schreiben des Hm. nach Thorn.

109) So nach Joh. v. Pos. u. Vossb. p. 137.

110) Die Mark Heinrichs v. Plauen hat einen Werth von 2 Thlr. 17 Sgr. 4 Pf. bis 2 Thlr. 9 Sgr. 6 Pf; 4 Scot betragen 12 Sgr. 11 Pf. bis 11 Sgr. 7 Pf. Die $3\frac{1}{3}$ 0/0 könnten nach der Fassung bei Joh. v. Pos. auch Einkommensteuer sein.

111) Schreiben des Hm. an den Deutschmeister bei Voigt, Lindenbl. p. 254.

man ihnen einen Antheil an derselben gewährte. Daher entschloss er sich zu dem verhängnissvollen Schritte, dem Ordensrath einen Landesrath an die Seite zu setzen. Freilich schlug er damit der Ordenstradition und der exclusiven Ordenspartei ins Gesicht. Bis dahin war eine Theilnahme des Landes an der Ordensverwaltung unerhört und mit dem Ordensprincip im grellsten Widerspruch; allein die Autonomie, welche der König von Polen bei seiner Invasion den Städten und dem Adel verheissen, drängten auch den Hochmeister dazu, diesen Schnitt ins Fleisch zu thun und wenigstens den Versuch zu wagen, ob sich durch eine solche vermittelnde Körperkraft dem Streben des Landes nach politischer Selbständigkeit ein Zügel anlegen lasse. Es geschah nicht ohne Einwilligung des Meisters von Livland und eines Theils der Ordensgebietiger, dass er am 28. October 1412 zu Elbing einen Tag abhielt, auf welchem er den Landesrath constituirte, indem er 20 Landesadlige und 27 aus den Städten in seinen beständigen Beirath berief. Die Berufenen verpflichteten sich eidlich, ihre Meinung abzugeben nach „bester Vernunft, Wissen und Erkennen“ zu Nutzen des Ordens und das, was sie wichtiges erführen, auf keine Weise zu verrathen;¹¹²⁾ dafür versprach ihnen der Hochmeister, keine Bündnisse oder Kriege ohne ihr Wissen und Willen einzugehen, etwa nothwendig gewordene Steuern nur mit ihrer Zustimmung dem Lande aufzulegen, ja er räumte ihnen sogar das Recht ein, etwaige Klagen gegen den Hochmeister oder sonst einen Ordensbeamten anzunehmen und auf eine Untersuchung zu dringen. Gegenüber solchen Concessionen klingt es fast bedeutungslos, wenn der Hochmeister sich und seinen Gebietigern das Recht vorbehielt, gemäss ihren Privilegien nach alten Herkommen zu verfahren.¹¹³⁾ Der letzte Passus sollte wohl nur dazu dienen, einem Ausbruche der Unzufriedenheit von Seiten der auf ihre Rechte eiferstüchtigen Ordensritter vorzubeugen.

112) Der Eid nach dem Ordensformular bei Voigt, Lindenblatt p. 256.

113) Die Befugnisse des Landesrathes bei Voigt, Preuss. Gesch., VII, 189 nach einem Königsberger Manuscript.

Dass aber dieses Bemühen ein vergebliches war, darüber werden uns die Ereignisse der nächsten Zeit keinen Zweifel lassen. Die obersten Ordensbeamten, vor allen der Ordensmarschall, der schon von Ofen her sich durch den Hochmeister compromittirt glaubte, ferner der Ordensspittler Hermann Gans und mehrere Andere, welche sich durch die Einsetzung einer gleichberechtigten Behörde in ihrem Einfluss auf die Regierung geschmälert sahen, traten zu einer Partei der Unzufriedenen zusammen, welche der Hochmeister zwar kannte, die er aber nicht auflösen konnte. Sie scheinen von jetzt ab alle Pläne des Hochmeisters durchkreuzt zu haben, so dass ihm, der eben seinen eignen Weg in der Reform des Ordens gehen wollte, nichts weiter übrig blieb als möglichst viel ohne ihre Einwilligung zu thun, ja dass er es sogar später für nöthig hielt, um seiner persönlichen Sicherheit willen sich so viel als möglich von ihnen zurückzuziehen.

Jener neue Landesrath scheint es möglich gemacht zu haben, die für die Abfindung des polnischen und römischen Königs nöthige Summe zusammenzubringen, und so konnte der Hochmeister Anfang Januar 1413 in Thorn den harten Gläubiger befriedigen, dem es freilich schwer genug fallen mochte, auf das Schmerzenskind des Ordens, die Neumark, zu verzichten. Da die Zahlung an Witold, welche 5000 Schock betrug, vorläufig noch nicht geleistet zu werden brauchte, so hatten sogar die 25,000 Gulden, die Siegmund forderte, schon im November 1412 bezahlt werden können.

Dafür drang nun der Hochmeister auf Erfüllung der durch den Schiedsspruch zu Ofen dem Wladislaus und Witold auferlegten Verbindlichkeiten; vor allen auf die Ausfertigung der Urkunde über Samogithien. Es musste wohl jedem klar sein, dass Polen und Litthauen nicht geneigt waren, auf dieses so viel umstrittene Land zu verzichten. Das bewies auch der endlich am 24. Februar 1413 durch eine Gesandtschaft dem Hochmeister übermittelte Text jenes Instrumentes, welches der Hochmeister nicht anerkennen konnte, wollte er nicht seine Rechte auf Samogithien preisgeben. Die Urkunde besagte: *Post mortem amborum nostrum Ordo se intermittere poterit de terra*

Samaytharum cum omnibus juribus et proprietatibus suis secundum tenorem litterarum eidem Ordini per nos si quae sunt prius datarum Salvo jure alieno quocunque etc.¹¹⁴.) Schon die Fassung dieser Worte würde uns zu der Annahme nöthigen, dass das ganze Schrifstück nur darauf berechnet war, dem Hochmeister zur Zurückweisung desselben zu veranlassen. Wie konnte er einen endgiltigen sein sollenden Besitztitel als solchen anerkennen, wenn noch fremde ihm vorläufig ganz unbekannte Rechte Anderer darauf statuirt wurden? Und wie treffend wird nicht dieses traditionelle „unbeschadet der Rechte Dritter“ illustriert, wenn wir erfahren, dass schon über einen Monat vor der Uebergabe der Urkunde ein Protest der Töchter des Königs Wladislaus und Witolds sowie des Letzteren Gemahlin gegen die Abtretung jenes Landes ausgestellt wurde¹¹⁵)! Auch die Siegel der Urkunde waren nicht so, dass der Hochmeister dieselbe hätte als rechtskräftig ansehen können; daher that er, was man erwartete, er verweigerte die Annahme. In Polen mochte man darüber jubeln, denn jetzt war ja aller Welt klar, wer Schuld sei, dass nicht endlich der Friede zwischen Polen und Preussen hergestellt würde; jetzt konnte der König von Polen in seinen Rundschreiben an die Europäischen Höfe auf dieses Factum als einen Beweis seiner Friedensliebe hinweisen und den Hochmeister als Ruhestörer anklagen.

Einen neuen Beweis für seine zur Schau getragene Versöhnlichkeit erlangte er, als der Hochmeister die Grenzbestimmungen des Benedict von Makra, Herrn von Chuch verwarf. Siegismund hatte in seinem Schiedsspruche einen Gesandten nach Preussen zu schicken versprochen, welcher die Grenzstreitigkeiten untersuchen sollte. Schon Ende 1412 erschien jener Gesandte, welcher vom Hochmeister, der sich von einer strengen Untersuchung sehr viel versprach, mit grosser Freundlichkeit empfangen wurde. Er war nur geschickt, um eine Untersuchung über die Ordensgrenzen anzustellen, nicht aber, um ein definitives Urtheil zu fällen; er erregte daher den Unmuth des Hochmeisters, als er, über seine Befugnisse hinaus-

114) Racz., p. 158.

115) Caro, Poln. Gesch. III, 414.

gehend, in jenen Streitfragen eine richterliche Entscheidung treffen wollte. Durch diese Zurückweisung gekränkt, stellte sich Benedict auf die Seite Witolds, sogar in der Samogytischen Sache, besonders als er von Witold höchst schmeichlerisch aufgenommen, reichlich mit Gold und Silber beschenkt und sogar mit dem Ritterschlage bedacht wurde. Er erlaubte sich die Aeußerung: Könige und Herzöge sollten der Ordensherrschaft Land haben; diese hätten genug an einem Stück Brotes¹¹⁶⁾. Der Hochmeister, gegen den sich alles verschworen zu haben schien, konnte nicht anders als Benedicts Spruch von vornherein ablehnen. Er schrieb daher an Siegmund¹¹⁷⁾, er müsse den Benedict verwerfen als einen Mann, der die Gerechtigkeit nicht liebe, seine Befugnisse überschreite, und mit unredlichen Absichten für sein Land umgehe.

Siegmunds Unwillen hatte er auch schon dadurch erregt, dass er ihm erklären musste, er sei vorläufig beim besten Willen nicht im Stande, jenes Geschenk, welches der Ordensmarschall der Königin Barbara versprochen, und zu dessen Beitreibung Siegmund schon im Januar einen besonderen Boten nach Preussen geschickt hatte, zu zahlen; er möge es ihm noch eine Zeitlang stunden.

In allen diesen Nöthen blieb dem gehetzten Hochmeister, nachdem er alle möglichen Mittel erschöpft hatte, nur noch eins übrig — der Krieg. Es lag auf der Hand, dass Polen und Litthauen nichts anderes beabsichtigten als, sobald die Zeitverhältnisse für sie günstig wären, den Krieg ihrerseits zu beginnen. Der edle Hochmeister durfte sich mit Recht sagen, dass er alles gethan, um Polen zu befriedigen; wie hatte er sich nicht geplagt, um den Geldforderungen der unbarmherzi-

116) Caro, Poln. Gesch. III, 403.

117) Fol. D. 144–147. Is hat sich aber leyder mit demselben herrn Benedicto nicht nach E. Gnaden truwe befelnisse des ich an czwifel byn irfunden, sundirn nach synir eigen unredelichkeit in begerunge und grossen dorste nach gift und gobe also gemacht das he desir cristenheid und mir von E. Kgl. Gn. mogelichen in vordechtnisse und czu vorwerfende ist als einen der die gerechtigkeit nicht liebet und sin befelnisse in vil sachen obirtrittet und mit unredlichen ufsetzen besorglichen der cristenheid und mynen lande ummegeet.

gen Gläubiger genügen zu können; Polen und Litthauen aber hatten absichtlich alles unterlassen, was sie nach den Verträgen zu thun verpflichtet waren. Sie gaben die Güter, die sie während des Friedens in den Grenzbezirken geraubt hatten, nicht heraus, hielten die Gefangenen von 1410 noch immer zurück, hinderten die preussischen Kaufleute nach Polen zu ziehen und rissen die Burgen nicht wieder ein, die sie wieder alles Recht auf preussischen Gebiet gebaut hatten¹¹⁸.) Der Hochmeister erhielt von dem livländischen Meister die sichersten Nachrichten, dass Witold zum Kriege rüste, dass er sogar mit Nowgorad und Pskow ein Bündniss geschlossen, worin sich diese verpflichtet hätten, ihm gegen die Deutschen beizustehen¹¹⁹.) Die Zeitverhältnisse waren jetzt in sofern für den Orden günstig, dass in Polen eine Epidemie ausgebrochen war¹²⁰.) und das Wladislaus und Witold für dieses Jahr keinen Kriegszug mehr erwarteten. Sie beabsichtigten nämlich erst im folgenden Jahre (1414) loszuschlagen, nachdem sie vorher eine festere Vereinigung des litthauischen und polnischen Adels zu Stande gebracht hätten auf einem Reichstage, den sie 1413 im October zu Horodlo abhalten wollten.

Der Hochmeister, der die Burgen und das Kriegsmaterial in brauchbaren Zustand gebracht hatte, eröffnete den Krieg und schon Anfang September drang ein Theil der Ordensritter in das Land des Herzogs Bogislaus von Stolpe ein, wohl nur, um sich dieses Feindes im Rücken zu entledigen. Der Hochmeister, der selbst vorläufig verhindert war, an dem Zuge Theil zu nehmen, hatte, wie es scheint, seinem Bruder, dem Comthur von Danzig, eine der höchsten Stellen im Heere eingeräumt, was das Missfallen der anderen höheren Ordensbeamten erregt hatte¹²¹.) Die Ritter drangen dar-

118) Bunge, Livl. Urk., IV, p. 859 und öft.

119) beyde, Novgarder und Pleskow, haben herzog Witovten getruwelich gelobet, bizusteende ap er ichtes arges kegen die Dutschen wurde vorsuchen. Schreiben des livl. Landmarschalls vom 1. Mai 1413 bei Bunge, IV, p. 848.

120) Dlug., hist. Pol. XI, p. 347.

121) Voigt, Preuss. Gesch. VII, 214. Ein Beweis für die hohe

auf im Dobriner Lande und in Masovien in das polnische Gebiet ein, verbrannten ein Schloss des Erzbischofs von Gnesen, eroberten eine grosse Anzahl fester Orte¹²²⁾ und fanden nur in Masovien einen heftigen Widerstand. Der König von Polen befand sich schon in Horodlo, von wo aus er ein Rundschreiben an die europäischen Höfe richtete, aus welchem deutlich seine Verlegenheit wegen seiner noch nicht genügenden Vorbereitungen zum Kriege spricht; da wurde er plötzlich von seiner Angst erlöst. Die Ordensheere waren umgekehrt, die obersten Ordensbeamten hatten sich in offener Revolution gegen den Hochmeister empört und denselben für abgesetzt erklärt.

Stellung, die der Comthur einnahm, ist wohl, dass er dem Franzosen Gilbert de Lannoy den Ritterschlag ertheilte. Scr. III, 445.

122) Racz., p. 163.

III.

Die Opposition gegen den Hochmeister war nicht ein Kind der jüngsten Zeit; sie verdankte ihre Entstehung vielleicht schon dem Umstande, dass Michael Kuchmeister, der Ordensmarschall, grössere Rechte auf die Hochmeisterwürde zu haben geglaubt hatte als der in der That Erkorene. Sie hatte Leben bekommen, als der Hochmeister den gewundenen Irrwegen der Politik des Ordensmarschalls entsagt hatte und es vorgezogen, den graden Weg der Pflicht zu wandeln. Bald fand der erbitterte Marschall Freunde, als der Hochmeister zu der Einsicht gekommen war, dass die Ordensregierung einer Reform unterworfen werden müsse, wenn derselbe nicht rettungslos den Untergange geweiht sein sollte. Grade die obersten Ordensbeamten wandten sich von den Hochmeister ab, als er den Eintritt in den Orden einer strengen Prüfung unterwarf, den Ordensrittern, welche nur Gelegenheit zum Wohlleben in dem Orden gesucht hatten, eine asketische Lebensweise zur Pflicht machte, als er ihnen gegen die Ordensstatuten einen Rath zur Seite setzte, der aus nicht Ordensangehörigen gebildet war, und dem sie zu Achtung und Gehorsam verpflichtet wurden. Sie sahen sich zurückgesetzt und den Hochmeister lieber mit seinem neuen Rathe verkehren als ihre Belehrungen annehmen. Sie hielten seine ewigen Geldverlegenheiten, seine Zerwürfnisse mit dem Meister von Livland nur für eine Folge seines stets kriegslustigen Geistes, dem er ja seinem Ruhm und seine Stellung verdankte, und sie glaubten, dem Orden und sich besser zu dienen, wenn sie den Frieden à outrance aufrecht erhielten. Sie fanden Theilnahme unter den Bürgern, welche noch zu sehr die Leiden des Krieges von 1410 vor Augen hatten, als dass sie sich einem zweiten Tannenbergs hätten aussetzen wollen.

Der Hochmeister aber wusste wohl, dass die für den Orden so wichtige Entscheidung über Samogythien, welches die Verbindung der livländischen mit den preussischen Ordensbesitzungen bildete, und über die Neumark nur auf dem Schlachtfelde gefällt werden könne, und die Ereignisse des Jahres 1414 bewiesen nur zu deutlich, dass er nur Polen zuvorgekommen war, wenn er den Krieg schon im Herbst 1413 eröffnete, als Polen noch nicht zur Genüge gerüstet war. Da er seine Gegner nicht mit Worten überzeugen konnte, so konnte er nur der Hoffnung vertrauen, dass ein grosser Erfolg sie über die Richtigkeit seiner Politik belehren würde. Der von ihm geschaffene Landesrath scheint seine Ansicht getheilt zu haben, daher schloss er sich immer mehr an ihn an und vermied es mit dem Ordensrathe zu unterhandeln. Freilich hatte letzterer schon während der Kriegsrüstungen erklärt, dass der Krieg mindestens unnöthig und nur von dem Starrsinn des Hochmeisters heraufbeschworen sei¹²³.) Grollend gehorchten sie dem Befehle des Hochmeisters. Als aber derselbe in Folge seiner Krankheit nicht persönlich an dem Heereszuge Theil nahm, als er seinem Bruder, dem zwar gewalthätigen, aber kriegstüchtigen Comthur von Danzig eine sehr hohe Stellung angewiesen hatte, als die Erfolge anfangs nicht nach den Wünschen des Hochmeisters ausfielen, und sie die Belagerung einer Stadt nach vielen Verlusten aufgeben mussten¹²⁴), da brach ihr Unmuth in hellen Flammen aus und sie kehrten nach 16-tägigen Aufenthalt in Feindesland nach Hause zurück. Der Hochmeister lud nun sämmtliche Ordensgebietiger zum 14. October auf die Marienburg ein, um dort über die Ungehorsamen nach den Ordensstatuten Gericht zu halten. Sie erschienen auch, aber kaum waren sie zusammen gekommen, so übernahm Michael Kuchmeister den Vorsitz, erklärte mit Zustimmung der übrigen Gebietiger den Hochmeister für seines Amtes entsetzt und forderte ihm Schlüssel und Siegel ab, die Zeichen

123) Folgt aus der Gegenerklärung, des Erzbischofs von Riga vom 17. September bei Bunge, livl. Urk., VI, 860.

124) Gilbert de Lannoy, Scr. III, 445. Nach Lelewel Pultusk.

seiner Würde. Der Hochmeister musste sich der Mehrzahl fügen und übergab seine Insignien an Hermann Gans, den Ober-Spittler, den Michael Kuchmeister zum einstweiligen Statthalter vorzuschlagen für gut fand. Dem Hochmeister selbst wurde das Comthuramt zu Engelsbnrg, einer Ordensbesitzung bei Graudenz, überwiesen.

Die rechtliche Basis dieses Vorganges war nur die, welche jeder gelungene Aufstand für sich in Anspruch nehmen kann und stand im grellsten Widerspruch zu den Ordensstatuten, welche jede Verbindung der Ordensglieder unter sich bei schwerer Ahndung verboten^{125.)} Die Absetzung eines Hochmeisters an sich war zwar rechtlich zulässig und in dem Ergänzungs-Statut des Hochmeisters von Orselen vom 16. September 1329 vorgesehen^{126.)} Es konnte höchstens Titel VIII dieses Statuts auf den vorliegenden Fall Anwendung finden, welcher die allzugrosse Härte eines Hochmeisters (die freilich noch zu beweisen war) mit Amtsentsetzung bedrohte^{127.)} nach diesem Titel sollten die Gebietiger befugt sein, den Hochmeister zu warnen und nach mehreren fruchtlosen Versuchen durften sie sich erst an den Deutschmeister wenden^{128.)}, welcher die Warnung zu wiederholen hatte, und wenn auch dies sich als vergeblich erwies, sich nach Preussen begeben und dort vor dem grossen Capitel die Sache untersuchen sollte. Wollte er es aber aus irgend einem Grunde vermeiden, selbst nach Preussen zu gehen, so sollte er den angeklagten Hochmeister nebst zwei Gebietigern zu sich nach Deutschland laden; gehorche derselbe dieser Vorladung nicht, so gehe er seines Am-

125) Hennig, Statuten des deutschen Ordens, p. 133: kein bruder sol sich mit dem anderen verbinden. weder mit eiden. noch mit truwē. noch in keinerlei weiss.

126) Ich kenne dieses Statut nur in einer französ. Uebersetzung bei de Wal, *Recherches sur l'ancienne constitution de l'ordre Teutonique*, Band 1, cap. VI.

127) l. l. si non gouvernement était si dur qu'il pût enrésulter du dommage pour l'Ordre.

128) Sie behaupteten später, den Hm. einmal gewarnt zu haben, aber von ihm mit unerhörter Rauheit zurückgewiesen worden zu sein. Anklage. Scr. III, p. 336.

tes ohne weiteres verlustig (Tit. X). — Keine von diesen Bedingungen war erfüllt, weder war der Deutschmeister nach Preussen gekommen noch ist uns etwas bekannt von einer Vorladung des Hochmeisters nach Deutschland. — Zu Recht bestand also die Absetzung nicht, darüber konnten die Empörer nicht im Zweifel sein. Da sie nun eine Remedur durch den Deutschmeister und strenge Ahndung wegen ihres eigenmächtigen Verfahrens zu fürchten hatten, so beeilten sie sich, den Deutschmeister, der allerdings wegen der fortwährenden Geldforderungen und wegen der Strenge des Hochmeisters mit demselben in Zwiespalt gerathen war, für sich zu gewinnen. Deswegen sowohl als auch um den üblen Eindruck abzuschwächen, den ihre Empörung an den Fürstenhöfen machen musste, verfassten sie eine Anklageschrift, welche sie an die Höfe und an den Deutschmeister versandten¹²⁹.) Dasselbe lehrt uns die Beschwerden kennen, die man gegen den Hochmeister zu haben glaubte, und es ist wohl der Mühe werth, sie einer Prüfung zu unterziehen. Der Hauptanklagepunkt, der in der Beschwerde in 8 Paragraphen in der verschiedensten Gestalt wiederkehrt, war der, dass er vieles ohne Wissen und Willen seiner Gebietiger thue, zuweilen sogar gegen ihren Rath handle und den Rath anderer Leute dem ihrigen vorziehe. Dieser Vorwurf ist allerdings nicht unbedingt zurückzuweisen. Nach den Ordensgesetzen war den Gebietigern eine berathende Stimme beim Hochmeister verbürgt, dieselben verboten ihm aber auch nicht, den Rath anderer Leute auch zu hören und dann den Weg einzuschlagen, der ihn am besten zum Ziele zu führen schien; es spricht eben aus allen diesen Paragraphen nur der Aerger der Ritter über den Landesrath. Gewiss war derselbe im Sinne der alten Ordenspartei eine Neuerung, die aber Heinrich von Plauen für nöthig gefunden hatte, wollte er den Versuch machen, eine

129) Dieses Circular ist uns erhalten bei Joh. v. Pos. Scr. III, p. 335. und im Archiv des deutschen Ritter-Ordens zu Wien cod. 122, p. 197—182, aus dem es nach einer Abschrift des Herrn Dr. Toeppen, p. 335 abgedruckt ist.

Versöhnung zwischen der exclusiven Ordenspolitik und den emporstrebenden Städten und Adel zu stiften. Die Vorgänge von 1410 wären nicht möglich gewesen, wenn die früheren Hochmeister in dieser Weise den Wünschen der Städte Rechnung getragen hätten; und wie richtig der Hochmeister gerechnet hatte, das zeigte sich schon im folgende Jahre, als die Polen von neuen in Preussen eindrangen; keine Stadt öffnete ihnen die Thore, keine brachte ihnen Lebensmittel, und kein Adliger vertrieb die Ordensritter aus ihren Burgen, um diese den Polen zu übergeben. Dass der Hochmeister den Rath seiner Gebietiger nicht befolgte, hat einfach seinen Grund darin, dass ihm derselbe schlecht dünkte. Wie kleinlich die Feinde Heinrichs waren, ersieht man auch daraus, dass sie ihm Dinge, in welche sie früher selbst gewilligt hatten, zum Vorwurf machten, wie die Einrichtung des Landesrathes und die Bestrafung des Eidechsenbundes. Konnte sich ja der kranke in die Einsamkeit verwiesene Hochmeister nicht vertheidigen; warum sollte man also nicht einiges hinzulügen, da man so wenig wahres gegen ihn zu sagen wusste? In diesem Bewusstsein schrieb man denn auch offenbare Lügen in die Welt hinaus. Heinrich habe eigenmächtig, so hiess es, den Bischofstuhl von Ermland mit einem Grafen von Schwarzburg besetzt. Er hatte aber, wie wir genau wissen, nur den Papst gebeten, die Stelle anstatt dem verrätherischen Heinrich Vogelsang dem bewährten Günther von Schwarzburg zu geben, und seine Feinde sagten es nicht, dass er bei dem Widerstande, den diese ihm so wichtige Aenderung gefunden, darauf verzichtet hatte.¹³⁰⁾

Die Münze habe er verschlechtert so logen sie weiter, so dass das Land zu grossen Schaden gekommen wäre. Das war eine Beschuldigung, die man auf Treue und Glauben

130) Dass der Hochm. den Plan ganz aufgegeben, folgt daraus, dass er sich Febr. 1413 beim Papst um das Dorpater Bisthum für Günther (nicht Heinrich) von Schwarzburg bewirbt; Bunge, VI, p. 841; in dem Bittschreiben an Wenzel, l. l. 842 heist es: wir hetten gerne graffe Gunthern von Schwarczburg czume bischthnme der kirchen Brunsberg gefurdert, das sich doch bisher nicht hat irfolget.

hinnehmen und über deren Grund und Umgrund nur wenige richten konnten. Durch die uns noch erhaltenen Münzen sind wir in den Stand gesetzt, uns ein Urtheil über diese Beschuldigung zu verschaffen und da ergiebt sich, dass nicht Heinrich von Plauen, sondern sein Vorgänger Ulrich von Jungingen den Münzwert so colossal herabgedrückt hat, indem er die sonst 12löthigen Münzen nur etwa 8löthig ausprägen liess. Die Urkunden zeigen uns, wie energisch Heinrich bemüht war, die Münzen zu verbessern und das Silber im Lande zu behalten. Er gehorchte nur dem bitteren Zwange der Nothwendigkeit, als er in Folge der vielen Zahlungen, die er in Silber zu machen hatte, seine Münzen nur 6 $\frac{1}{2}$ und 7 $\frac{1}{2}$ löthig ausprägen lassen konnte. Zum Ersatz dafür liess er zuerst in Preussen Gold prägen. Und als der Mann, der ihn wegen seiner schlechten Münzen vor aller Welt tadelte, erst selbst Hochmeister geworden war, liess er, wie die aufgefundenen Münzen uns lehren, kaum 4löthig prägen, und da musste er zu seiner Beschämung hören, dass die Münzen seines Vorgängers ausgekippt wurden, weil sie bedeutend besser waren als die seinigen.

Diese Artikel schienen aber doch wohl selbst ihren Verfassern zu lächerlich. Sie nahmen also eine geheimnissvolle Miene an und schrieben, es wären „noch viele offenbare und landkundige Artikel, die würden aber erst offenbar werden, wenn sich die Zeit würde fügen wider den Meister.“¹³¹⁾

Man sieht nur keinen rechten Grund, warum sie die „offenbaren“ Artikel gegen den Ohnmächtigen zu Engelsburg uns vorenthalten; müssen sie ja einen Beschwerdepunkt achtmal variiren, damit nur einige Klagepunkte herauskommen. —

Diese Stelle aber und die Armseligkeit der Beschwerden scheint die Geschichtsfälscher in Braunsberg ermuthigt zu haben, noch einiges hinzu zu erfinden, und dazu lieferte ihnen die Religion ein ergiebiges Feld. Einer von ihnen musste

131) Item so sint vil artikel offinbar und lantkundig dy noch wol offinbar werden, wenne sich die czeit wird fügen wider den meister. Joh. v. Pos. Scr. III, 338.

wohl erfahren haben, dass der Bruder unsers Hochmeisters, welcher Hofrichter Siegismunds war, auf dem Concil zu Kostnitz fast allein den Muth gehabt hatte, bei der Verurtheilung von Johann Huss unter Protest die Versammlung zu verlassen; was lag da näher als der Gedanke, der Hochmeister sei abgesetzt worden, weil er die Ketzerei in Preussen eingeführt habe und ein offener Anhänger Wiklefs gewesen sei? Und war erst dieser Weg einmal gefunden, so war es leicht, alle die Injurien und Unwahrheiten zu ersinnen, welche in den Geschichtsdarstellungen Preussens bis auf unsere Zeit herab das Bild des Hochmeisters so sehr entstellen. Es lohnt nicht der Mühe, diese albernern Beschuldigungen, er habe nicht gefastet, habe auf den Papst geschimpft u. s. w. auch nur zu widerlegen, da sie erst dem religiösen Fanatismus des folgenden Jahrhunderts ihr Dasein zu verdanken haben. Haben wir doch viele Briefe des Hochmeisters, aus denen sich sein Verhältniss zum Papst als das beste herausstellt, so dass derselbe sogar für ihn bei Polen Fürsprache einlegte, erzählen uns doch die gleichzeitigen Chronisten, wie er in seinen Nöthen Tag und Nacht die Hilfe des Himmels für sein armes Preussen anflehen liess, wie Gesang und Gebet in den von ihm errichteten Kirchen und Kapellen nicht verstummte, und wissen wir doch aus den Urkunden, dass er am häufigsten von allen Hochmeistern maxime religiosus genannt wird.

Kaum war der Hochmeister entsetzt worden, so schrieben die neuen Ordensgebieter an den König von Polen, um ihm die Veränderung in der obersten Ordensleitung anzuzeigen und ihm mitzutheilen, dass sie beabsichtigten und hofften, auf einem Verhandlungstage die bestehenden Wirren ausgleichen zu können. Kühl antwortete ihnen Wladislaus, der jetzt nach den Resultaten des Reichstages zu Horodlo mehr als je den Krieg wünschte. Indess gab er, da er erst im folgenden Jahre loszuschlagen wünschte, so weit nach, dass er seine Hauptleute anwies, vorläufig ein friedlicheres Verhältniss mit dem Orden herzustellen. Der Verhandlungstag wurde auf Ostern 1414 festgesetzt.

Auch die übrigen Fürsten, wie Wenzel, Siegismond u. a. wurden von der Absetzung des Hochmeisters benachrichtigt. Diese Absetzung war aber so lange ungiltig, bis der Deutschmeister nach Preussen gekommen war und eine Untersuchung über den Hochmeister abgehalten hatte. Am 7. Januar 1414 langte derselbe auf der Marienburg und mit ihm auch der livländische Meister an. Beide standen jetzt vor einer schwierigen Frage; sollten sie, wie es das strenge Recht vorschrieb, alles, was die Empörer gethan, für Verbrechen erklären und damit den Orden von neuen in die grösste Verwirrung bringen, oder sollten sie das Factum anerkennen und den Versuch wagen, ob die Versprechungen des Marschalls zur Wahrheit werden würden? Ihre persönliche Neigung war freilich auch nicht für den abgesetzten Meister; derselbe hatte viel zu sehr ihre Kräfte angespannt und dabei eine grosse Strenge obwalten lassen, als dass sie selbst nicht gewünscht hätten, einen andern Weg für die Heilung der Schäden des Ordens zu finden als den, welchen das System Heinrichs von Plauen verlangte. An eine einfache Bestätigung der Absetzung war nicht zu denken; man musste fürchten, dass bei einem so allem bestehenden Rechte Hohn sprechenden Verfahren das Schicksal des Abgesetzten überall Sympathien finden und somit die Erbitterung gegen den Orden gesteigert würde. Es musste also ein anderer Ausweg gefunden werden.

Man liess schon am 9. Januar den Hochmeister durch zwei Comthure von Engelsburg nach Marienburg holen und dort wusste man es ihm — die genauen Vorgänge sind uns natürlich nicht überliefert — als höchst nothwendig und für den Orden vortheilhaft darzustellen, dass er freiwillig auf das Hochmeisteramt Verzicht leiste. Dass der Hochmeister sich in der That dazu bereit finden liess, dafür bieten uns weniger die wenn auch ganz bestimmten Angaben des officiellen Ordenschronisten und die Berichte des Ordensmarschalls Garantie als vielmehr der Umstand, dass dem Verzichtenden die Comthurei Engelsburg bestätigt wurde. Die Statuten Werners von Orseln schreiben ausdrücklich vor, dass ein seines Amtes entsetz-

ter Hochmeister niemals wieder ein Amt im Orden bekleiden dürfe; und dass man ihm diesen Posten liess, ist ein Beweis, dass keine eigentliche Absetzung, sondern nur ein Zurücktreten Heinrichs von Plauen stattgefunden. Das war auch die einzige den Verhältnissen, wie sie nun einmal geworden waren, angemessene Lösung der Frage.

Wer die Seele des Widerstandes und welches die Motive dazu waren, das können wir daraus errathen, dass am 9. Januar Michael Kuchmeister von Sternberg, der bisherige Ordensmarschall, zum Hochmeister erwählt wurde¹³²⁾. Seine erste That als Hochmeister war, dass er, um ganz mit der Vergangenheit zu brechen, die bereits in das Heer aufgenommenen Söldner entliess und die aus Deutschland ankommenden zurücksandte. Er beabsichtigte damit natürlich nur, der Welt einen Beweis seiner Friedensliebe zu geben und hoffte damit von Polen einen Erfolg zu erringen, der seinen in der Politik eingeschlagenen Weg rechtfertigte. Die Antwort Polens auf alle seine Demüthigungen und gewissermassen der Lohn für seine Intriguen war die höhnische auf dem zu Grabau angesetzten Tage gestellte Forderung, nur die Herausgabe von Pommerellen, Culm, Michelau, Nessau nebst dem dazu gehörigen Lande, ferner der Neumark und Sudauen könne den Krieg verhüten¹³³⁾. Damit war freilich erwiesen, wie richtig Heinrich von Plauen gehandelt hatte, wenn er darauf hielt, stets gerüstet zu sein; eine solche Forderung war ihm nie gestellt worden. Einen klareren Beweis, dass Polen den Krieg wollte, konnte es gar nicht geben.

Das unverdiente Schicksal des edlen Retters der Marienburg aber hatte überall die grösste Theilnahme geweckt, namentlich aber waren es die Verwandten Heinrichs in Deutschland, welche in der Behandlung ihrer Vetter eine Schmach für ihr Geschlecht sahen; sie wandten sich sogar an den Kaiser, indem sie den Ordensgebietigern vorwarfen, sie hätten

132) Auf seine „eyntrechtigliche“ Wahl darf man nicht zu viel Werth legen; denn sie ist nach dem Ordensgesetz unbedingt nöthig.

133) Joh. v. Pos, Scr. III, p. 339.

treulos und meineidig an dem Abgesetzten gehandelt und wären allein ihrem persönlichen Ehrgeiz gefolgt.

In allen diesen Verlegenheiten kam es nun dem neuen Hochmeister grade recht, dass der Bruder des Hochmeisters, der oft erwähnte Comthur zu Danzig, der von Michael Küchenmeister zum Pfleger von Lochstett degradirt worden war, da er sich dem neuen Regiment nicht fügen wollte, von Rachsucht erfüllt, mit dem Könige von Polen Verhandlungen angeknüpft hatte, in der Absicht, selbst zu Polen überzugehen und mit polnischer Hilfe den neuen Hochmeister zu stürzen. Wir haben den Comthur stets als einen gewaltsamen vor keinem Mittel zurückscheuenden Mann kennen gelernt; und dieser sein Verrath ist uns zu wohl verbürgt als dass wir daran zweifeln könnten. Ganz anders aber steht es mit seinem Bruder, dem früheren Hochmeister. Hätte ihn die Rachbegierde zu einer so verdammenswerthen That getrieben, wir könnten es vielleicht entschuldigen, besonders wenn wir bedenken, dass auch in Engelsburg sein mächtiger Gegner ihm keine Ruhe liess¹³⁴.) Allein es wäre doch ein schwarzer Fleck auf dem sonst so hellen Wappenschild des Retters des deutschen Ordens, wenn er so ehrlos und pflichtvergessen gewesen wäre, mit dem Manne zu pactiren, den er Jahre lang mit so grosser Aufopferung bekämpft hatte.

Wir haben über diesen Verrath nur zwei Zeugnisse, die aber eigentlich nur als eins zu betrachten sind. Es ist die Angabe bei Johann von Posilge, resp. dessen Fortsetzer¹³⁵), und der Bericht Michael Küchenmeisters an den Deutschmeister¹³⁶). Der preussische Chronist schreibt unter Michael Küchenmeister in dessen Auftrage; wir werden uns daher nicht wundern

134) Auf eine schlechte Behandlung seitens des neuen Hm. scheint mir wenigstens die Bemerkung des unparteiischen Gilbert de Lannoy hinzudeuten: Scr. III, 449. Et passay par ung chastel nomme Inglesberk ou quel tenoit le hault maistre; et alay devers lui pour le visiter en sa misere dont je euz grant pitié.

135) Joh. v. Pos. Scr. III, 342.

136) Voigt, Lindenbl., p. 277.

dürfen, wenn er seine Auffassung zu theilen scheint. Er erzählt: Des aldin meisters freunde, dy hatten sich ouch geworffin an den konyng, und ouch syn bruder, der kompthur was czu Danczk gewesin und von Louchstetin vorstollingen reit us den lande mit eyne knechte; deme wart vorheysin von dem konynge, her wolde synen bruder wedir helfin yn syne hirschaft. Und do quam man also by, wend dy boten, dy dy brive furtin yn desin sachen, dy wordin begrifin und mit der warheit befundin, das der alde meister dornoch was bestandin mit etlichin, were der konyng komen yn das lant czum Colmen, sy woldin ym etliche huser yngegeben habin. Diese Erzählung stimmt nicht ganz überein mit der des Hochmeisters. Nach letzterem hätte der alte Hochmeister und der Comthur schon auf dem Tage zu Grabau mit dem Polenkönige unterhandelt, der versprochen hätte, ihn wieder einzusetzen. Johann von Posilge weiss von diesem hinterrückischen Verhandlungen nichts; es liegt daher die Vermuthung nicht fern, der Hochmeister habe die ganze Geschichte erfunden, um einen Grund anzugeben, woher diese erstaunlichen polnischen Forderungen kamen; sie sollten der Preis sein für die Restitution des Hochmeisters. Dass die durch ihn verminderte Wehrkraft des Ordens die Ursache davon war, das sagte er nicht. Dass der Hochmeister mit Recht den Krieg hatte anfangen wollen, das durfte er nicht zugeben; der König von Polen sollte an nichts weniger als an Krieg gedacht haben und erst durch den abgesetzten Hochmeister, der dadurch seine Stelle wieder zu erlangen hoffen durfte, dazu vermocht worden sein. Wie bequem war es nicht, für das Scheitern aller seiner schönen Pläne den alten Hochmeister verantwortlich zu machen! Johannes von Posilge weiss auch nichts davon, dass der Hochmeister selbst mit Polen wegen seiner Restitution unterhandelt habe, er scheint es sogar ausdrücklich abzulehnen, wenn er sagt: Des alten Meisters Freunde¹³⁷⁾ hatten sich an den König ge-

137) Voigt bezieht dies „Freunde“ fälschlich auf die deutschen Verwandten Heinrichs; es können damit nur die Ordensritter, die auf Heinrichs Seite standen, gemeint sein, wie die Schwarzburgen, Donyu. and.

worfen und auch sein Bruder; (von dem Hochmeister sagt er nichts) und erst als letzterer in Polen war, da versprach ihm der König, er wolle seinem Bruder wieder zu seiner Herrschaft verhelfen. Das theilte der Comthur seinem Bruder mit, die Boten aber, welche die Briefe trugen, wurden abgefasst. Selbst wenn diese Erzählung wahr ist, so konnte man doch dem alten Hochmeister kein Verbrechen daraus machen, wenn ihm sein Bruder eine solche Mittheilung machte. Zum Beweise wurde dann behauptet, er habe dem Könige einige Burgen im Kulmischen Lande übergeben wolle. Aber weder er noch seine Freunde hatten über solche Burgen zu gebieten; man hatte Sorge getragen, ihnen dieselben gleich abzunehmen. An dem abseitsliegenden Engelsburg hätte dem König wenig gelegen.

Wäre der Hochmeister schon Grabau seit im Einverständniss mit den Polen gewesen, warum entfloh er da nicht? War doch sein Bruder aus dem entfernten Lochstett ungefährdet nach Polen entkommen; warum konnte es sein Bruder nicht aus dem der Grenze so nahen Engelsburg?¹³⁸⁾ Und schliesslich was konnte den Polenkönig veranlassen, selbst Hand anzulegen, dass der Vereitler seines Erfolges von Tannenberg seine Stellung wiederbekam; wie viel mehr konnte er von dem gefügigen Küchmeister erlangen, der ihm zu Gefallen ja alle Rüstungen zum Kriege abbestellt hatte, als von dem starren Sinne des vorigen Hochmeisters; musste er nicht befürchten, dass der, welcher seiner Pflicht gegen den Orden vergass, auch einmal die der Dankbarkeit gegen ihn vergessen würde? — Alle Angaben über den Verrath basiren auf dem neuen Hochmeister; dieser aber ist viel zu sehr Partei, als dass wir ihm Glauben schenken könnten. Auffallend ist schon, dass er in seinem Berichte an den Deutschmeister gar keine bestimmten Angaben über die Schuld des Hochmeisters giebt, sondern sein ganzes Verfahren nur durch die Einwilligung seiner Mitgebieter motivirt. Die Schuld des Comthurs war erwiesen; wie glaubhaft

138) Diese Frage hat schon Leo beunruhigt; er weiss sich aber zu helfen und sagt *podagra retentus*.

klang es da nicht, seinen Bruder desselben Verbrechens zu zeihen, das ja erst durch die Theilnahme desselben seinen Zweck zu erfüllen schien.

Dieser „Verrath“ kommt zu sehr zur gelegenen Zeit als dass er wahrscheinlich wäre. Die Sympathien für den Hochmeister regten sich überall, seine Verwandten in Deutschland drangen auf eine strenge Untersuchung, die man Grund genug hatte zu fürchten, der Verlauf der Thatsachen bewies klar, dass er recht gedacht und recht gehandelt hatte, die polnischen Forderungen rechtfertigten seinen Kriegseifer, man musste überall einsehen, wie unrecht dem Hochmeister geschehen war, also beschlossen sie, allen Anklagen mit dem „Verrath“ und einer strengen Strafe für denselben entgegenzutreten. Er wurde schuldig befunden und nach Brandenburg ins Gefängniss gebracht, nachdem er am 22. Mai 1414 sein Comthuramt in Engelsburg hatte niederlegen müssen.

Bald wurde er von dort nach Danzig gebracht, wo er 7 Jahre sass (1414—1421), darauf wieder nach Brandenburg, wo er 3 Jahre blieb (1421—1424), schliesslich kam er nach Lochstett¹³⁹⁾ Unterdess war Michael Kuchmeister von seinem Amte zurückgetreten. Er hatte seinen verhassten Vorgänger auf das schlechteste behandelt, so dass von allen Seiten Vorwürfe und Anklagen gegen ihn einliefen, die er aber unbeachtet liess. Ja sogar die Polen verwendeten sich für ihn, wahrscheinlich auf Bitten des ehemaligen Comthurs und baten, er möge „in necessariis victus et amictus melius tractari; als sie aber eine abschlägliche Antwort erhielten, thaten sie nichts, um ihren Wunsch durchzusetzen; und so blieb es, bis unter dem Nachfolger Michael Kuchmeisters, Paul von Russdorf, eine Wendung zum Besseren eintrat. Es sind uns Briefe von Heinrich v. Pl. aus dem Jahre 1427 erhalten,¹⁴⁰⁾ worin der Gefangene

139) Die Ausführungen des Herrn Dr. Toeppen, Script. IV, 266, n^o2 haben viel für sich. Zu den dort angeführten Gründen kommt noch hinzu, dass auch Dlugosz, der sich selbst längere Zeit in Danzig aufgehalten hat, lib. XI, p. 347, von einer siebenjährigen Gefängnisshaft Heinrichs zu Danzig spricht.

140) Gedruckt in Beiträge zur Kunde Preussens, Band 1, a. 1818, leider mit Aenderungen.

seine Leiden schildert. Man hatte ihm das zu seiner Verpflegung von dem Hochmeister ausgesetzte Geld vorenthalten und ihm nicht einmal genügende Kleidung gegeben, so dass Paul von Russdorf selbst ihm hatte Mantel und Rock schicken müssen.¹⁴¹⁾ Man hatte ihm Wein und Fleisch weggenommen und verboten, Bier an ihn zu verkaufen; auch seinen treuen Diener hatte man von ihm entfernt. Da beschloss Paul von Russdorf, ihm das Pflegeramt von Lochstett zu übertragen. Am 25. Mai 1429 übernahm er dies Amt, das ihn wenigstens von äusseren Sorgen befreite, aber schon am Ende dieses Jahres — zwischen dem 25. und 28. December — starb er. Paul von Russdorf liess ihn in der Hochmeistergruft zu Marienburg bestatten, wo noch heute in der St. Annen-Kapelle sich sein Grabstein befindet, mit der einfachen Inschrift:¹⁴²⁾

In der Jarzal Xsti MCCCCXXIX do storb der erwirdige bruder heinrich von Plawen. —

Mit seiner Absetzung hatte der Orden bewiesen, dass er nicht im Stande war, eine fruchtbringende Neusaat in sich aufzunehmen; rettungslos war er dem Untergange verfallen. Wenige Jahrzehnte vergingen, und er fristete sein Dasein nur noch durch die Gnade Polens. Das war die Rache für den Hochmeister, der versucht hatte, mit kräftiger Hand den Orden emporzuheben. Dass der Versuch misslang, das war nicht die Schuld des Einen, das war die Schuld des Ordens selbst, der den Todeskeim in sich trug.

141) Gnädiger lieber Meister, der Rock, den ihr mir vor einem Jahre gesandt habt, ist böse und zerrissen; l. l. p. 93.

142) Vossberg, p. 135.



SCRIPTORIS VITA.

Natus sum Carolus Gerstenberg in vico prope Bregam in Silesia sito, cui nomen Lossen est, a. d. XII. Cal. Nov. anni h. s. XLVI. parentibus agricolis fidei evangelicae addictis, quorum jam mortem lugeo. Vitae annum tertium decimum agens gymasio illustri Bregensi traditus sum opera Henrici de Reuss et Eduardi Schneideri, Virorum Clarissimorum, quibus semper maximas gratias agere et habere debeo, cum per plurimos annos summa semper benevolentia, humanitate, liberalitate patre melius mihi prospexerint. Vere anni h. s. LXVIII. maturitatis ut dicunt testimonio instructus in universitatem Berolinensem receptus sum, ubi per quatuor annos illustrium horum virorum scholas frequentavi: Hauptii, Kirchhoffii, Hübneri, Curtii, Trendelenburgi, imprimis autem temporum recentiorum historiae operam navans Droysenium ducem secutus sum, cui viro doctissimo quum pro omni opera qua mea studia auxit tum quod in societatem suam historicam sodalem me recepit semper quam maximam gratiam habebo. Ut medii aevi historiam cognoscerem, lectionibus privatis inter paucos institutis Doctoris Guilelmi Arndtii viri de monumentis Germaniae edendis optime meriti per tria semestria spatia adfui. Et illi viro et omnibus de me meisque studiis bene meritis, quorum in numero praeter alios Dr. Knerkium Borussorum Regis a consiliis intimis et Mangerum Professore et Lutherum paedagogii Rectorem virum mihi dilectissimum habeo, quos omnes summa cum pietate veneror, maximam gratiam habendam esse pio gratoque animo publice hoc loco profiteor aliasque semper profitebor.

Theses.

I.

Errat Lessing dicens Joannis Trithemii abbatis ut certi rerum auctoris a Fabricio non satis rationem haberi. Vol. IX., p. 262. ed. Lachmann.

II.

Epistola illa quae in libri cui inscribitur Mercurius Francogallicus volumine sexto exhibetur ut scripta a Comite de Fürstenberg, minime huius Comititis est.

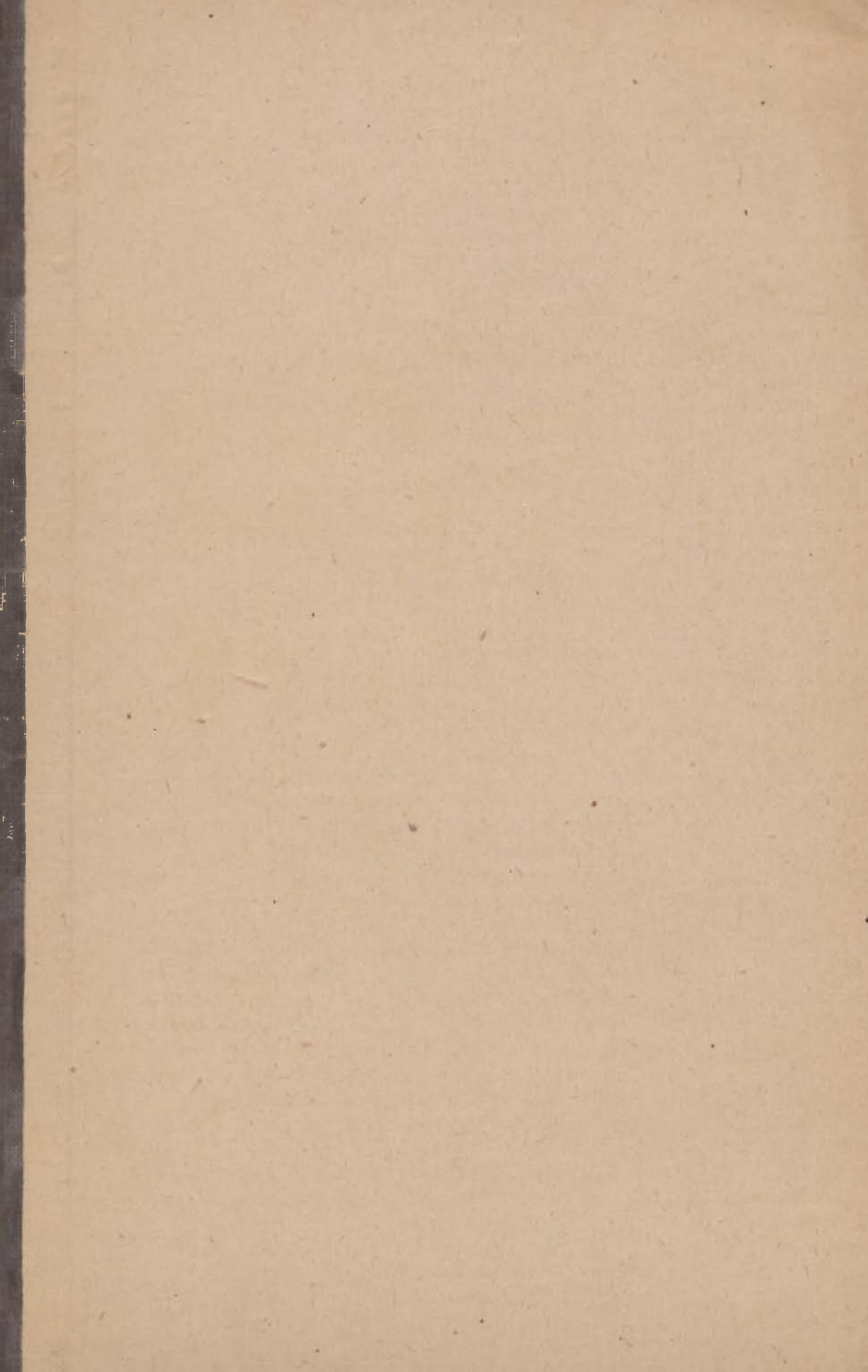
III.

Injuria Ranke Ludovici Mauri relatione historiae fonte utitur.

IV.

Dlugoszii rerum Polonicarum scriptoris relationibus nisi aliorum scriptorum auctoritate fulciuntur, fides non est habenda.





GERSTENBERG C.

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA



ELBLĄG

I.4

PLAUVEN

Biblioteka Elbląska
I.4Plauen H.



111-002405-00-0